



*Schwyz*

Y

---

N° 12

---

BEST OF CORPORATE  
PUBLISHING AWARD

2013 IN GOLD

BEST OF CORPORATE  
PUBLISHING AWARD

2014 IN SILBER

ADC WETTBEWERB

2014 IN SILBER

FOX AWARD

2014 IN GOLD

FOX AWARD

2014 IN SILBER

---



Y-MAG

*Schweyz*

---

Nº 12



*Im Helikopterflug über  
den Flätstock Richtung  
Glattalp  
FOTO: Stefan Zürrer*

ILLUSTRATION: Florian Fischer

# LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Im Jahr 2015 wird in Schwyz dreimal jubiliert. Mindestens! Angefangen hat's mit „125 Jahre Cafe Haug“. Das eigentlich ein Tea-Room ist. „Warum?“ Das erklären Eugen Haug und Ursula Suter-Haug.

Das ganze Jahr über wird die Schwyzer Kantonalbank jubiliere. Denn auch die „Bank mit dem Y“ ist dieses Jahr 125 Jahre alt - und schwächelt kein bisschen.

Jubilar Nr. 3 wird landesweit gefeiert: 700 Jahre Schlacht am Morgarten. Die Direktorin des Bundesbriefmuseums, Annina Michel, erklärt, warum es wichtig ist, zu wissen dass dieser Mythos in den Herzen aller verankert ist.

Apropos „Mythos“. Wir starten eine lockere Serie, in der wir einzelne Schwyzer vorstellen. Den Auftakt macht „Der Steiner an sich“.

Ihren Auftakt hat auch die Rotenflue-Bahn gemacht - und die Herzen der Schwyzer erreicht. Seit Dezember 2014 schwebt sie bergan und sorgt für grossartige Aussichten.

Solche Aussichten waren auch immer im Focus von Guido Henseler, der seit Jahren das EWS zu „den Netzwer kern“ gemacht hat.

Höchste Qualität ist auch für Hans-Peter Häfliger das oberste Gebot, für die homöopathischen Produkte von OMIDA. Kügelchen für Kügelchen!

Den Einsatz homöopathischer Medizin beherrscht Mercedes Ogal ebenso wie viele andere



Andreas Lukoschik

Disziplinen der Heilkunde. Die Menschen- und Naturkundige erläutert, worauf es ihr beim Heilen ankommt.

Gabriele Batlogg heilt auch - durch Geniessen. In ihrer Kochschule im Maihof.

Weniger sinnlich, dafür aber sehr sinnhaft ist das Gespräch mit dem Lachner Jesuiten Prof. Dr. Stephan Rothlin.

Er erzählt über eine ganz andere Welt - nämlich China - wo er in Peking an der Universität „Wirtschaftsethik“ lehrt.

Schwyz sind überall: Im vergangenen Sommer hat der Brunner Künstler Ugo Rondinone die Rockefeller Plaza mit seinen Felsenmännern „bespielt“ und ganz New York damit gerockt. Wir haben Rondinone in seinem neuen Heim in Harlem besucht und mit ihm über Kunst und seine Kindheit in Brunnen gesprochen.

Seit Dezember 2014 wird das Y MAG übrigens in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig gesammelt. Wir fühlen uns geehrt!

Falls Sie auf Krimis stehen, die nicht grau-sam sind, aber viel Spannung haben, gibt es ab dem 12. März den zweiten Band der Trockau-Trilogie unseres Chefredakteurs Andreas Lukoschik. Er heisst „Die Cezanne Connection“ und ist in jeder guten Buchhandlung erhältlich.

Wir wünschen allen Lesern eine angenehme Lektüre. 🍷

# INHALT

## MORGARTEN

### 10 Von fliegenden Steinen und rollenden Baumstämmen

Der Morgarten-Mythos in unseren Köpfen

## SCHWYZ

### 18 Über den Wolken ...

Nathalie Henseler und die Rotenflue-Bahn

### 22 Die Lebens Mittlerin

Gaby Batloggs Verzauberungsschule

### 26 Die Be-Haug-lichkeit

125 Jahre „Sprüngli der Inner-schweiz“

### 32 Die Bank mit dem Y

125 Jahre Schwyzer Kantonalbank

### 36 Die Netzwerker

des EWS um Guido Henseler

### 40 Ugo Rondinone und seine Kunst

Ein Besuch in New York

### 52 Der Steiner an sich

Versuch einer Charakterisierung

### 56 Die Menschen- und Naturkundige

Kinderärztin Mercedes Ogal

## MARCH

### 62 Voneinander lernen

fordert Prof. Dr. Stephan Rothlin, der in Peking Wirtschaftsethik lehrt

## KÜSSNACHT

### 70 Der Wirkweise ...

Wie OMIDA seine homöopathischen Mittel herstellt

## GERSAU

### 76 Dichter am Berg

Hermann Hesses „Peter Camenzind“

 WER MEHR ÜBER DEN KANTON ERFAHREN MÖCHTE, BEKOMMT ES HIER:

Amt für Wirtschaft  
Bahnhofstr. 15  
CH 6431 Schwyz



# IMP RES SUM

HERAUSGEBER: Urs Durrer, Vorsteher des Amtes für Wirtschaft, Schwyz

KONZEPTION & REALISATION: Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR: Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION: Reto Brunner, brunnerbekker

ART DIRECTION: Florian Fischer, HelmutMorrison

MITARBEITER DIESER AUSGABE: Mercedes Ogal, Annina Michel, Gaby Batlogg, Nathalie Henseler, Ursula Suter-Haug, Peter Hilfiker, Ugo Rondinone, Prof. Dr. Stephan Rothlin, Hans-Peter Häfliger, Guido Henseler, Eugen Haug, Erwin Horat, Benno Kälin, Franz-Xaver Risi sowie Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Hanjo Seibler

FOTOS: Stefan Zürcher, James Ewing (Ugo Rondinone) und Lucia Morate (Ugo Rondinone)

ILLUSTRATIONEN: Michael Pleesz (Porträts) und Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5

ANSCHRIFT DER REDAKTION: Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



ILLUSTRATION: Florian Fischer

Am Zusammenfluss  
von Chlöterlibach und  
Hundsbüelbach  
FOTO: Stefan Zürrer

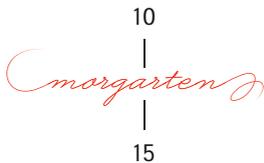
# *Morgarten*



*Verwendetes Bild  
aus dem Archiv des  
Bundesbriefmuseums*



# VON FLIEGENDEN STEINEN UND ROLLENDEN BAUMSTÄMMEN



ÜBER DEN SINN UND NUTZEN DES  
MYTHOS MORGARTEN.  
EIN GESPRÄCH MIT ANNINA MICHEL,  
LEITERIN DES BUNDESBRIEFMUSEUMS

von *Andreas Lukoschik*



Frau Michel, gleich zu Anfang eine ketzerische Frage: Ist es eigentlich wichtig, ob und wie die Schlacht bei Morgarten stattgefunden hat?

! Um es ganz klar zu sagen: Es gibt keinen Grund daran zu zweifeln, dass Morgarten stattgefunden hat!

Dennoch ist es sehr viel wichtiger, zu ergründen, wie sich die Rezeption dieser Schlacht in den letzten 150 Jahren geändert hat – und mit ihr unser heutiges Selbstverständnis als Schweizer.

? Muss man an einen Mythos eigentlich `glauben`, damit er wirkt?

! Nicht unbedingt. Wenn er ein echter Mythos ist – und nicht einfach bloss eine Geschichte –, dann wirkt er ohnehin Vorbewusst auf einer sehr tiefen, emotionalen Ebene. Deswegen ist es so wichtig, dass man sich seiner bewusst ist. Damit niemand



FLEESZ

einfach dieses Register ziehen kann, um bestimmte Reaktionen hervorzurufen.

? Das Wissen um Morgarten hat also etwas Emanzipatorisches?

! Weil der Mythos, der aus der Schlacht gemacht worden ist, so tief in unser Bewusstsein eingedrungen ist, müssen wir diesen Knopf kennen – und die Wirkung, wenn ihn einer drückt. Sonst sind wir manipulierbar wie Pawlowsche Hunde.

? Wie fassen Sie den Mythos kurz zusammen?

! Wir sind der kleine David, der sich – wenn man ihn dazu zwingt – als ziemlich wehrhaft erweisen kann und entgegen allen Erwartungen sogar übermächtige Goliaths besiegen kann.

? Das hört sich nach dem Schweizer Offiziersmesser von Victorinox an: Eine ganze Werkstatt in der Hosentasche, die sich entfaltet, wenn Not am Mann ist.

! (*Lacht*) So habe ich das noch gar nicht gesehen.

? Wie kam es dazu, dass genau diese Schlacht so wichtig wurde?

! Weil im 19. Jahrhundert die Geschichte um die Schlacht bei Morgarten ganz wesentlich dazu beigetragen hat, dass eine nationale Identität entstehen konnte. Die Eidgenossenschaft war in dieser Zeit auf der Suche nach einem eigenen Selbstverständnis.

Da kam die seit dem 16. Jahrhundert bekannte Erzählung von der Schlacht gerade recht: Das kleine Heer von schlecht gerüsteten Bauern, lauert dem übermächtigen, hochgerüsteten Heer der Habsburger auf, überfällt es an einer strategisch geschickten Stelle mit fliegenden Steinen und rollenden Baumstämmen, treibt dadurch die fremde Streitmacht in den See und trägt einen überwältigenden Sieg davon.

Verstärkt wurde dieser Mythos im Ersten und Zweiten Weltkrieg, als die ganze Schweiz militärisch nichts Vergleichbares dem hochgerüsteten Nachbarn im Norden entgegenhalten konnte – ausser den Willen zur Selbstverteidigung. Da mobilisierte dieses David-gegen-Goliath-Gefühl

ungeahnte Ressourcen. General Guisan sagte das in seinem Tagesbefehl zum 1. August 1940 glasklar: „Ich gebe Euch Morgarten zum Vorbild!“

Am Ende hat der Mythos erreicht, dass die Menschen an die Unabhängigkeit und Freiheit der Schweiz glaubten und diese verteidigen wollten. Dadurch wurde er in seiner Wirkweise bestätigt. Deshalb muss man heute anerkennen, dass die allseits gepriesene Schweizer Stabilität auch durch den Mythos Morgarten entstehen – und sich in der Realität bewähren konnte.

? Weshalb Winkelried und die Schlacht bei Sempach nicht so griffig gewesen wären?

„Ich gebe Euch  
Morgarten  
zum Vorbild!“

! Auch der Mythos von Winkelried vermittelt eine Botschaft, nämlich die, das Vaterland über das persönliche Wohl zu stellen. Im Unterschied zu Morgarten handelt dieser Mythos aber von einem Märtyrer, der sich in die feindlichen Speere wirft und also nicht mit einer grossartigen Zukunftsperspektive aufwarten konnte (*schmunzelt*).

Ein Volk identifiziert sich leichter mit denen, die eine erfolgreiche Zukunft haben, nachdem sie sich – notfalls auch listenreich – mit fliegenden Steinen und rollenden Baumstämmen des übermächtigen Feindes entledigt haben.

Ganz abgesehen davon, dass Sempach durch die Tat eines einzelnen – nämlich Arnold von Winkelried – entschieden wurde, während Morgarten eine Gemeinschaftsleistung war und damit das Wir-Gefühl stärkte.

? Nun gibt es ja viele Fragen zu dieser Schlacht. Ist mangelndes Wissen über die historischen Fakten der Morgarten-Ereignisse hilfreich oder gar ein wichtiger Grund, dass gerade in diese Schlacht so viel projiziert wurde und wird?





! Man kann natürlich besser in ein Ereignis hineininterpretieren, je weniger darüber an gesicherten Erkenntnissen vorliegt. Aber es gibt unzählige viele andere Schlachten, über die wir auch nicht viel wissen und dennoch haben sie nicht diese Bedeutung erlangt wie Morgarten.

Das hat – mindestens – zwei Gründe: Gemäss dem Gründungsmythos wurde 1291 auf dem Rütli die Freiheit beschworen und am Morgarten dann zum ersten Mal verteidigt. Sie war also die erste grosse Freiheitsschlacht.

Der zweite Grund, weshalb sie eine besondere Stellung im kollektiven Bewusstsein der Schweiz einnimmt, liegt darin, dass bereits in der ersten Schweizer Geschichte, verfasst im 16. Jahrhundert vom Glarner Aegidius Tschudi, dieser Mythos niedergeschrieben worden war: Die `guten Kleinen´ – die Eidgenossen – kämpften gegen die „übermächtig gierigen Bösen“ – die Habsburger. Erfolgreich! Damit hat er die Geschichtsschreibung bis zum heutigen Tag beeinflusst.

? Tschudi hat vor knapp 500 Jahren ein Bild erschaffen, das bis zum heutigen Tag wirkt?

! Ja, weil es ihm nicht um die sachlich hieb- und stichfeste Darstellung der Schlacht ging. Er war kein Historiker im heutigen Sinne. Er war das, was man einen Chronisten nennt, der eine Botschaft weitertragen wollte. Nämlich: Die unterdrückten Eidgenossen hatten ein Recht sich zu wehren.

„Ein Mythos.  
Und damit ein  
Bild, das wirkt.“

Natürlich ist das eine Selbstinszenierung – und zwar eine äusserst wirkungsvolle. Was sicherlich dadurch gefördert wurde, dass diese gerechte Schlacht gegen eine Übermacht sowohl zur Zeit von Morgarten als auch in der Zeit, als dieser Mythos wieder aktiviert wurde – also im Ersten und im Zweiten Weltkrieg – für die Eidgenossen gut ausging.

? Diese Botschaft bedeutet: die Kraft zum Sieg trägt der Schweizer in sich, sollte man ihn zwingen zu kämpfen. Oder mit Schillers Worten: „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken“. Trotzdem hält die Schweiz den Ball im Umgang mit ihren Nachbarn extrem flach: Sie ist neutral, vereinbart mit jedem einzelnen Staat massgeschneiderte bilaterale Verträge und verhält sich eher kooperativ, als dass sie den schlafenden Löwen gibt.

Ist der Morgarten-Mythos vielleicht weniger ein Mythos nach aussen als vielmehr eine Art Mutmacher für die Eidgenossen selbst?

! Richtig. Dieser Mythos ist eindeutig nach innen gerichtet! Deshalb ist es ja so wichtig, dass wir den Unterschied erkennen zwischen historischer Realität und Mythos. Nur wenn wir Morgarten als Mythos erkennen, sind wir davor sicher, dass das David-gegen-Goliath-Gefühl nicht bei jeder Gelegenheit als eine Art kultureller Reflex aktiviert wird, wann immer jemand ausruft „Hütet Euch vor Bundes-Bern!“

? Andererseits ist der David-gegen-Goliath-Mythos durchaus auch konstruktiv – in dem Sinne: „Wir lassen uns die Butter nicht vom Brot nehmen!“

! Wenn man ihn als das erkennt, was er ist: Ein Mythos. Und damit ein Bild, das wirkt. Und nicht historische Realität, wie uns interessierte Kreise bisweilen weismachen wollen.

? Die Kenntnis um Morgarten macht den Schweizer Bürger also weniger verführbar?

! So ist es. Unabhängigkeit und Freiheit bewahren ist etwas sehr, sehr Wesentliches. Die staatliche und auch die persönliche Freiheit, die in unserer Bundesverfassung verankert ist, müssen wir unbedingt bewahren und verteidigen.

Nur sollte man nicht glauben, dass diese Freiheit bereits 1315 am Morgarten bestanden hätte und dort verteidigt worden sei. DAS ist ein Mythos. Denn der Freiheitsbegriff, den wir heute hochhalten und verteidigen, ist ein Ergebnis der Aufklärung und der Französischen Revolution. Nicht des Mittelalters. Das zu erkennen ist wichtig, weil man sonst politisch unter Umständen auf falsche Fährten geführt wird. Wer seine eigene Geschichte nicht kennt, kann auch seine Gegenwart nicht verstehen. 🍷

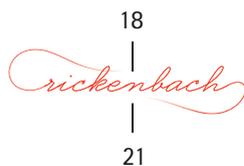


*Wolken steigen aus dem  
Riemenstaldner Tal auf  
FOTO: Stefan Zürrer*



Eschweyz

# ÜBER DEN WOLKEN ...



... MUSS DIE FREIHEIT  
WOHL GRENZENLOS SEIN!  
DACHTE NATHALIE HENSELER  
UND HATTE DIE VISION, DIE  
ROTENFLUE-BAHN WIEDER IN  
GANG ZU BRINGEN

von *Andreas Lukoschik*

Zehn Jahre später ist es ihr und ihrem Team gelungen, eine stille Sensation zu schaffen: Die Rotenfluebahn fährt nicht nur wieder, sondern ist schöner und attraktiver als jemals zuvor. Ja, sie hat sogar etwas Heimeliges an sich.

Mit leisem Summen schwebt die Gondel über Wiesen und Wälder hinan. Der Tobelbach rauscht tief unten talwärts, ehe sich nach der Mittelstation eine kühne Seilkonstruktion auf die Rotenflue emporschwingt. Der staunende Blick geht zum Grossen Mythen, dem man wie auf

Augenhöhe gegenüber schwebt, ehe die vollverglaste Gondel an „Nathalies Biwak“ vorbei – an der Felswand fast entlangschrammend – zur Bergstation gleitet. Wow! Wohl dem, der diese Fahrt allein unternehmen kann, um diese Eindrücke ungestört zu genießen.

Oben angekommen wird's auch nicht weniger beeindruckend. Den Grossen Mythen im Rücken schaut man staunend westwärts – vom sagenumwobenen „Vrenelisgärtli“ in Glarus über „Bös Fulen“, dem mit 2802 Metern höchsten Schwyzer Berg, und die „Druesbergkette“ bis zum „Kaiserstock“ und „Klingenstock“. Majestätisch liegen sie da und Stille umfängt den Betrachter.

Hat man dann mit wenigen Schritten die Bergstation umrundet, reicht die Sicht sogar bis zum Vierwaldstättersee. Die ganze Seenpracht eröffnet sich übrigens so richtig bei der Talfahrt: Vierwaldstätter-, Lauerer-, Zuger- ja sogar der Zürichsee sind bei gutem Wetter zu sehen. Der Kanton Schwyz zeigt wieder einmal, was er drauf hat. Und das in seiner typischen Art: unerwartet schön.



Wie war es für Nathalie Henseler, nach all den Jahren der Arbeit an diesem Projekt zum ersten Mal hier hinaufzufahren?

„Ich bin mit den Garaventa-Monteuren, die hier einen tollen Job gemacht und diese Bahn aufgestellt haben, hinaufgefahren und wollte die ganze Zeit nur, dass die Bahn langsamer fährt, weil ich gar nicht alles schauen konnte, was ich sehen wollte. Ich stand in der Gondel und kam aus dem Staunen nicht heraus. Als ich dann hier oben auf der Bergstation ankam, sind mir die Tränen gekommen.“

... alle Ängste, alle Sorgen, sagt man, blieben darunter verborgen und dann ...

Hier oben präsentieren sich aber nicht nur die Schwyzer Berge von ihrer schönsten Seite. Auch sonst sieht man in harmonischer Eintracht Gutes aus Schwyz: Vom Kaffee aus der Gersauer Rösterei Hosennen über die Geländer aus der Schwyzer Schlosserei Märchy und Holzarbeiten des Holzbauers Nietlisbach aus Lauerz bis zu den Betonarbeiten von Vanoli aus Immensee und natürlich dem gesamten Seilbahnbau von Garaventa aus Goldau. Alles aus der „Region Y“.

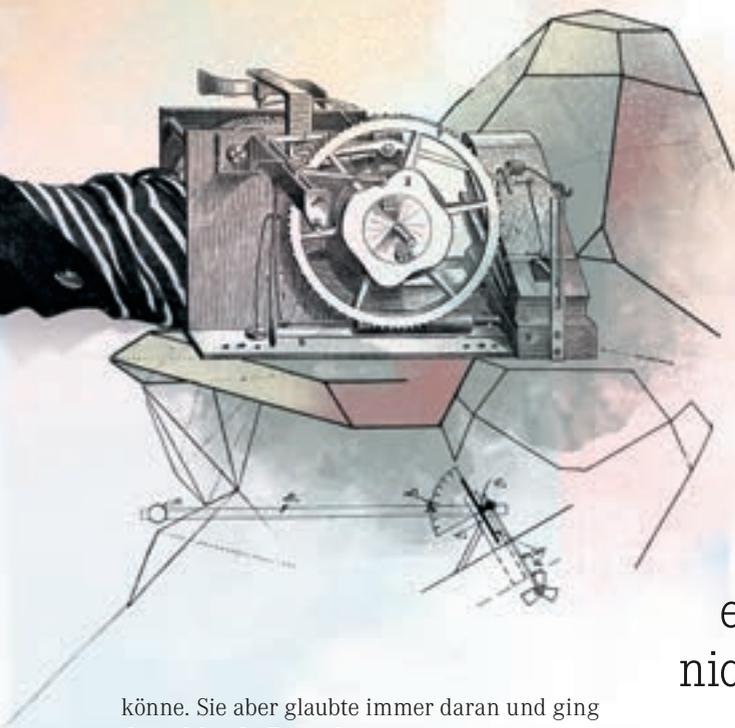
Auf dem Dach der Bergstation ist eine Apparatur zur Wetteraufzeichnung installiert. Auf Initiative von Jörg Kachelmann übrigens. Sie liefert Messdaten für die Wetterbeobachtung in der Schweiz, gibt mit ihren Rundum-Bildern im Internet Einblicke in das Wetter hier oben und informiert die Seilbahnleitung zusammen mit den Windmessungen auf allen Masten der Bahn über die Windgeschwindigkeiten auf der Seilbahnstrecke. Denn bei 60 km/h muss der Seilbahnbetrieb – wie überall – eingestellt werden. Da der Föhn zu

den ältesten Besuchern vom Schwyzer Talkessel gehört, ist diese Information von zentraler Bedeutung für die Betriebssicherheit.

Wie auch die Tatsache, dass die Bergstation der Rotenfluebahn auf wohlthuende Art und Weise nicht wie ein gelandetes Ufo aussieht, das aus einer fremdartigen Welt, die nur der Zweckmässigkeit verpflichtet ist, neben dem Schwyzer Hausberg gelandet ist. Das Alprestaurant ist noch weniger Zweckbau, sondern ein Giebelhaus, das – ganz den Traditionen des Schweizer Handwerks verpflichtet – aussen mit Schindeln verkleidet ist und innen den Charme eines heimeligen, aber modernen Holzbaus verströmt.

Geheizt wird mit einem Kachelofen, der nicht nur 150 Jahre alt ist, sondern früher das Heim von Nathalie Henselers Schwiegereltern wärmte. Als die vor einigen Jahren ihr Haus für einen Neubau abrisen, legte sich die Schwiegertochter den Ofen zur Seite: Für die Rotenfluebahn. Zu einer Zeit also, als überhaupt nicht klar war, ob sie den Bau der Seilbahn tatsächlich realisieren





Wie alles, was sie sagt, meint sie auch das verbindlich. Denn Nathalie Henseler scheut sich nicht, Leadership zu zeigen. Beständig war sie auf der Baustelle, um alle Fragen der arbeitenden Männer zu beantworten, Lösungen zu finden und zu entscheiden, was zu tun sei. Das brachte ihr nicht nur den Respekt der Handwerker ein, sondern auch deren Sympathien.

... würde, was uns gross und wichtig erscheint, plötzlich nichtig und klein.

könne. Sie aber glaubte immer daran und ging ihren Weg. In Fronarbeit zwar, aber „man muss an seine Ziele glauben“, sagt sie heute. Sie glaubte nicht nur daran, sondern schaffte es, das scheinbar Unmögliche Gestalt werden zu lassen.

Eine sehr schöne Gestalt, der man anmerkt, dass hier eine Frau ihre Hand im Spiel hat, die gerne weiterdenkt. Denn die Atmosphäre vor und in der hellen Hütte ist nicht nur ausgesprochen angenehm, das Haus hat auch einen Konferenzraum im ersten Stock. Eingerichtet vom Schwyzer Einrichtungsgeschäft Wohnform am Hauptplatz. Der Besitzer Philipp Tschümperlin hat dafür eigens einen massiven Eichentisch gebaut, für den er das Holz selbst ausgesucht hat.

„Dieser Konferenzraum ist in gut zehn Minuten von der Talstation erreichbar und für Offsite-Meetings sehr geeignet“, so Nathalie Henseler. Er ist diskret zu erreichen und bietet eine aussergewöhnlich reizvolle Gipfelatmosphäre – samt fantastischer Aussicht auf das Berggasthaus Holzegg. Und das grösste Naturschutzgebiet des Kantons Schwyz gibts obendrein.

Dort oben ist übrigens das letzte Brutgebiet des Auerhuhns in Europa zu finden. Oder besser – eben nicht zu finden, weil er unter strengem Artenschutz steht, „was wir sehr ernst nehmen und deshalb den Besucherstrom entsprechen lenken,“ so die Geschäftsführerin der Rotenflue Bahn. „Dazu haben wir uns verpflichtet!“

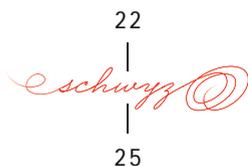
Was Eingeweihte an liebevollen Details erkennen können. So malten die Monteure der Seilbahn an der Bergstation auf die Königswelle – das ist die Achse zwischen dem Antriebsaggregat und der Umlenkscheibe, die das Seil bewegt – nicht nur eine rote Linie, um die Drehbewegung anzuzeigen. Sie malten auch einen Geissbock darauf, der den Eindruck erweckt, als steige er bergan. Was macht ein Geissbock dort?, fragt sich der Betrachter. Die Antwort: Während der Bauarbeiten hatte ein bei der Alp auf der Mittelstation angepflockter Ziegenbock das Gras solange um den Pflock herum gefressen, bis er sich fast strangulierte. Er wurde von den Monteuren aus seiner misslichen Lage befreit – und fand sein Bild auf der Königswelle wieder.

Kurz vor der Eröffnung der Bahn im Dezember 2014 bauten die Bauarbeiter von Vanoli für Nathalie Henseler sogar noch ein kleines Denkmal in die Felswand vor der Bergstation. Wer es sehen will, muss auf den letzten Metern der Bahnstrecke nach rechts auf den Felsen schauen. Dort wird er eine Art alpine Hängematte sehen, über der auf einer Aluminiumplatte „Nathalies Biwak“ steht.

Das erfüllt sie mit einem gewissen Stolz, obwohl sie natürlich lieber im Bergrestaurant sitzt und ihren Blick über das herrliche Panorama schweifen lässt. Ein wahrhaft grandioser Anblick.

Eben: Über den Wolken ... 🇨🇭

# DIE LEBENS- MITTLERIN



GABY BATLOGGS  
„PRIVATKOCHSCHULE“  
IST EIN GANZ BESONDERER  
ORT IM KANTON SCHWYZ

von Andreas Lukoschik

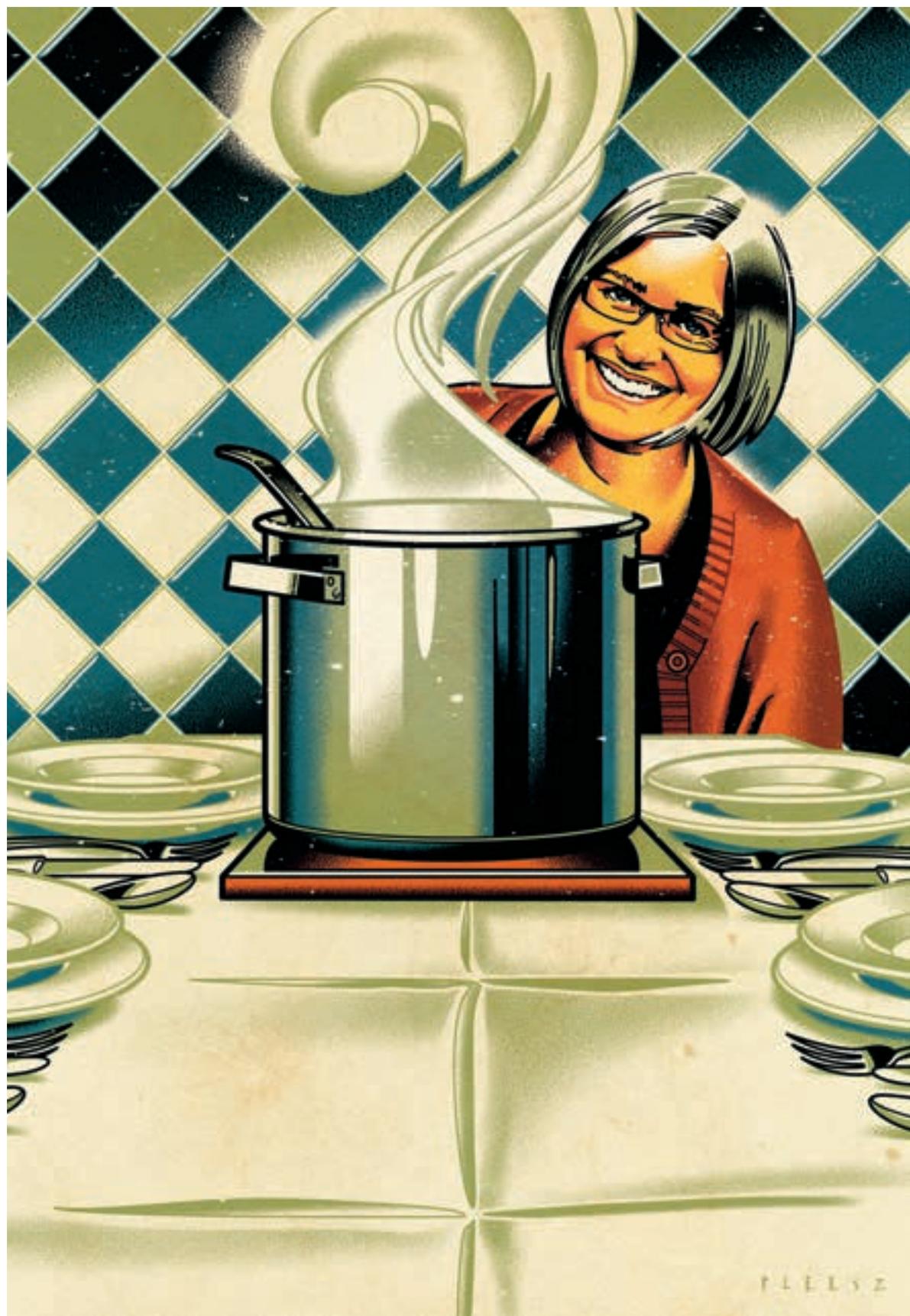
Wer ein exzellentes Restaurant aufsucht, tut das, um dort abzuschalten und den Verführungskünsten eines Kochkünstlers zu erliegen. Wer sich allerdings in Gaby Batloggs *Privatkochschule* begibt, will erstens die Fertigkeiten einer feinsinnigen Speisenzubereitung erlernen und sich zweitens Gang für Gang im Kreise Gleichgesinnter genüsslich der gemeinsam zubereiteten Speisenfolge hingeben. So weiss er oder sie nicht nur, wie aus guten Grundprodukten raffinierteste Genüsse herausgekitzelt werden können.

Ihn beflügelt auch ein ausgesprochen gutes Gewissen, wenn er sich nach geleistetem Schöpfungsprozess den so gefertigten Verführungen in vollen Zügen hingibt. Denn der lebenskluge Epikureer weiss: Erst die Entbehrung erhöht den Genuss zum einzigartigen Erlebnis.

Ehrlicherweise muss man allerdings zugeben, dass der Kochprozess bei Gaby Batlogg nicht sehr viel mit „Entbehrung“ zu tun hat. Denn bei ihr wird gelacht und gekichert, gesüffelt und geschnuppert, gerührt und geschüttelt, geschält und gekostet, gehobelt und geraspelt. Kurzum: hier kocht das volle Leben. In - und vor den Töpfen.

Ihre Kochschule hat nämlich noch einen zweiten Sinn. Es ist ein Ort der gemeinsamen Begegnung – beim Kochen. Was Alfred Biolek in seiner legendären Kochsendung als erster im Fernsehen gemacht hat – Menschen beim Kochen zusammenzubringen –, macht Gaby Batlogg auf ihre Weise schon seit langem. Nicht nur mindestens so sympathisch, sondern live und in Farbe in Schwyz.

Damit ihr das jedes Mal aufs Neue gelingt, folgt sie einem immer gleichen Ritual: „Am Nachmittag bereite ich ganz allein alles minutiös vor,“ erläutert sie ihren Weg zu den legendären Kochabenden. „Alle Zutaten, alles Werkzeug, einfach alles, was an den Plätzen gebraucht wird, lege ich bereit. Das hat für mich etwas enorm Meditatives, weil es nicht nur ein physischer Vorgang ist – sondern auch ein geistiger: Ich gehe dabei noch



einmal alles in Gedanken durch. Nicht zwanghaft kontrollierend, sondern ... wie soll ich sagen ... spielerisch-künstlerisch. Ich brauche diesen stillen Prozess. Denn danach ist sowohl in der Küche als auch in meinem Kopf alles an seinem Platz. Und das ist wichtig, weil wir niemals zweimal dasselbe kochen. Das wäre langweilig. Für meine Gäste. Und für mich.“

Den Tisch, den sie mit sehr viel Liebe und einem geradezu unerschöpflichen Vorrat an feinen Dekorationsgegenständen schmückt, deckt sie ebenfalls am Nachmittag. „Die Dekoration ist auch Teil meiner inneren Vorbereitung. Sozusagen die optische Einstimmung. Denn das Auge isst ja bekanntlich mit.“

Wenn dann die Gäste in ihrer Küche stehen – meist sind das um die zehn Personen – gibt’s einen Apero und Gaby Batlogg liest zur Einstimmung ein kleines Stück Literatur vor. Niemals lang, aber immer mit dem Thema des Kurses befasst. UND immer fröhlich. „Damit meine Gäste, von denen sich nicht immer alle kennen, in das Thema hineinkommen. Und sich öffnen.“

Warum sagt sie zu den Kursbesuchern „Gäste“? Weil sie sich nicht als Lehrerin (Stichwort Koch“*schule*“), sondern als Gastgeberin sieht, die gemeinsam mit ihnen am Herd steht. Und mit ihnen ihre Entdeckungen und Überlegungen zum Speisen *teilt*. Gang für Gang.

Ist einer fertig, gehen sie und ihre Gäste zum fein dekorierten Tisch. Dann wird gekostet und diskutiert, der passende Wein dazu schnabuliert und gemeinsam über das Gekochte nachgedacht. Um sich danach der Fertigung des nächsten Ganges zu widmen.

Am Ende ihrer Kochabende tauschen ihre Gäste oftmals ihre Adressen aus, um sich auch ausserhalb der Kochschule wieder zu treffen. „Das finde ich am schönsten überhaupt,“ sagt sie dazu. „Denn eigentlich haben ja alle ohnehin etwas gemeinsam: Entweder sie wollen kochen lernen oder ihre Kochkünste verfeinern oder sie essen gerne. Auf jeden Fall verbindet sie ein kulinarisches Band. Denn essen´ bedeutet ´sich zu öffnen´. Nicht nur, was den Mund betrifft, sondern auch die Sinne, den Geist und das Herz. Wenn sich also aus einem solchen Abend Freundschaften entwickeln, dann finde ich das herrlich!“ Sagts und strahlt. Insider

wissen, dass durch ihre Kochabende sogar schon Verwaltungsratsmitglieder grosser Unternehmen wieder zueinander gefunden haben, sich seitdem regelmässig bei ihr treffen und bestens zusammenarbeiten. Hier und im Job.

So kochen, kosten, diskutieren, lachen und trinken sich ihre Gäste durch ein Menü, das im vergangenen Herbstprogramm so beschrieben war:

## TREFFSICHER

„Mein lieber Freund und Jäger Erich Gwerder ist heuer wieder mit von der Partie! Ich freue mich jeweils wie ein Kind darauf, wenn während der Jagdzeit das Telefon klingelt und Erich mir ankündigt, dass ein junges Gämsi oder Reh für mich parat wäre, ob ichs wolle. Natürlich! Bitte gerne! Manchmal überrascht er mich mit der Leber – eine Köstlichkeit, die nicht zu überbieten ist. Da fühl ich mich natürlich sehr geehrt. Vielleicht gibt’s ja heuer wieder eine ...

Wilde Geschichten in Wort und Tat erwarten Sie, begleitet von Erichs Erzählungen rund um die Jagd. Handfestes und genussvolles: Arme-Leute-Suppe mit Wildravioli, Hirschrückenfilet im Kaffee-Haselnusskrokantmantel auf Rotweinrisotto, Rehgeschnetzelttes mit Wacholderlatwerg-Preiselbeersauce und Haselnussknöpfli, Zwetschkengucken mit Streusel und Sanddornrahm.“

So *stand* es im Programm. Das nächste Wildessen im Herbst wird anders aussehen. Denn es gibt weder bei den Rezepten noch in der Speisenfolge Wiederholungen im Hause Batlogg. Ein anderer Kochabend stand unter dem Motto „Creole Spice

& Co“ oder „Zongh-guo“ – chinesisch kochen so köstlich wie im feinsten Restaurant Pekings.

Bei ihrem riesigen Rezeptevorrat fragt man sich, woher hat sie die bloss alle?

„Ich habe sehr viele alte Familienrezepte von meiner Mutter, die eine wunderbare Köchin war,“ sagt sie mit einem Strahlen, an dem zu erkennen ist, dass die Wurzeln ihrer Kochleidenschaft in ihrem Elternhaus liegen. „Einige davon ändere ich ab, damit sie in die heutige Zeit passen – was Klarheit und Leichtigkeit betreffen. Aber auch was mit unseren regionalen Produkten hier in der Schweiz komponierbar ist. Dann fallen mir immer wieder neue Gerichte ein. Oder ich entdecke ein neues Gewürz und denke, dass müsste doch mit diesem Fisch oder jenem Fleisch ganz wunderbar harmonieren. Oder ich verwandle Impressionen aus meinen Reisen. So sitze ich ständig hier bei mir in der Versuchsküche und probiere neue Ideen aus. Das macht mir unglaublich Freude – neue Impulse in die eigene Genusswelt aufzunehmen, sie zu reflektieren und damit zu gestalten. Ich lebe meine Rezepte. Und deswegen ist jeder Kochkurs auch für mich ein Erlebnis.“

Wer schon einmal bei ihr zu Gast war, weiss: Gaby Batlogg malt wie eine Künstlerin und komponiert wie eine Tondichterin – allerdings mit einem anderen Medium – nämlich

Geschmacks-Impressionen für Nase und Zunge. So macht sie etwas erfahrbar, was wir alle brauchen: Lebenskunst.

Hätte sie Lust, ein Kochbuch aus ihren vielen lukullischen Erfahrungen zu schreiben?

Sie überlegt kurz und sagt dann ganz nüchtern: „Wenn mich ein Verlag fragen würde, dächte ich darüber nach!“

So hofft der Berichterstatter, dass ein Verlagsverantwortlicher diese Zeilen lesen wird, um sich danach zu ihr aufzumachen und an einem Kochkurs teilzunehmen. Spätestens danach dürfte seine Entscheidung fallen: Pro Kochbuch Gaby Batlogg. Weil dieses Buch nicht nur Fertigkeiten im Kochen vermitteln würde, sondern Lust am Leben.

Am Ende muss der Berichterstatter allerdings etwas Kritik loswerden: „Privatkochschule“ ist nicht der richtige Name für das, was bei Gaby Batlogg erlebt und gelernt werden kann. Eher trifft es die Bezeichnung „Verzauberungs-Schule“. Denn bei Gaby Batlogg erfährt der Teilnehmer, welche Freude und Lust es ist, sich den Genüssen des Lebens hinzugeben. Wie sagt sie zu Recht: „Essen heisst, sich zu öffnen.“ Und lehrt dabei das Motto eines anderen Kochabends: „La vita è bella!“ 🍷

Das aktuelle Programm kann man sich zumailen lassen: [info@privatkochschule.ch](mailto:info@privatkochschule.ch)

 MEHR UNTER:  
[www.privatkochschule.ch](http://www.privatkochschule.ch)

Ökonomiegebäude Maihof  
6430 Schwyz





# DIE BE- HAUG -LICHKEIT

26

Schwyz

31

DAS „SPRÜNGLI DER INNERSCHWEIZ“  
(NZZ) IST 125 JAHRE ALT - UND KEIN  
BISSCHEN GREISE.

von Andreas Lukoschik

In den USA nennt man es „third place“, also „dritter Ort“. Das soll den Raum bezeichnen, an dem man nicht lebt (das ist der „first place“) oder arbeitet („second place“), sondern der, an den man geht, um Bekannte zu treffen, Zeitung zu lesen und an dem man den lieben Gott einen guten Mann sein lässt. In Schwyz heisst dieser Ort einfach „s' Haug“.

Deswegen muss auch nicht beschrieben werden, wo es zu finden ist. Denn „im Haug“ trifft *man* sich sowieso. Werktags ohnehin und am Samstagvormittag gehört es dazu, dort einzukehren und sich zu zeigen. Dabei geht es nicht ums Schaulaufen. Zu solchen Auftritten ist das Haug weder geeignet, noch ist es konzeptionell dafür vorgesehen. Denn – das Cafe Haug ist eigentlich ... ein Tea-Room.

„Das bedeutet“, erläutern Eugen Haug, Präsident der Familien-AG und Ursula Suter-Haug, die das Marketing steuert, nicht ohne Stolz, „dass es sich um einen Ort handelt, der sich durch seine Wohnzimmeratmosphäre auszeichnet. Denken Sie an die Pendule im Café, die Nischen, die lederbezogenen Stühle und die Vorhänge. So etwas macht einen klassischen Tea-Room aus. Und das ist sehr schweizerisch. Für den Film `Schweizer Helden', der den Publikumspreis beim Filmfestival von Locarno bekommen hat, wurde das Haug deswegen für zwei Szenen ausgesucht.“ Unser Gespräch findet im ersten Stock im Säli statt. Das war ursprünglich das Wohnzimmer der Großtante Jeannette.

Eugen Haug nimmt den Faden zum Tea-Room auf: „Der Afternoon Tea ist eine Erfindung



einer Kammerdame von Königin Victoria, der Herzogin von Bedford. Der Adel nahm damals ein opulentes Frühstück zu sich und dann erst wieder ein üppiges Abendessen. Dazwischen gab es nichts. Und so hielt die Herzogin ihre Dienerschaft an, ihr ein wenig Tee und kleine Kuchen am Nachmittag zu servieren, damit sie bis zum Abendessen durchhielt. Bald war es am Hofe gang und gäbe, diesen `Afternoon Tea´ gegen vier Uhr einzunehmen. Von dort verbreitete sich diese Tradition über die Damenwelt – hier macht er eine bedeutende Pause – „auch in bürgerliche Kreise.“

Im Jahr 1880 servierten auch die grossen Hotels in den USA den Nachmittags-tee. 1889 war der Trend in Schwyz gelandet. Denn Haugs Urgroßvater, Gustav, war ein weitgereister Mann, dessen Frau Eugénie in erster Ehe in Goldau verheiratet war. Am 17. Oktober 1889 eröffneten die beiden ihre Konditorei – an der Schmiedgasse.

Bis die Familie das heutige „Haug“ – den ehemaligen, heute unter Denkmalschutz stehenden Pfarrhof – für die damals unvorstellbare Summe von 100'000 Franken kaufen konnte, hatte sie Geschäfte an fünf Orten in Schwyz. Erst die zweite Generation fand im Jahr 1935 den Standort, der ihnen und folgenden Generationen bis heute zur Heimat wurde – und mit ihnen unzählig vielen Schwyzern und Schweizern.

Der prominenteste Gast war zweifelsfrei der Grossdichter des Kantons: Meinrad Inglin. Er kehrte nicht nur gerne bei Jeannette Haug ein. Er sass sogar am liebsten oben in ihrem Wohnzimmer, trank dort seinen „Kaffee Meinrad“ – eine besonders grosse Tasse starken Kaffees – und recherchierte in Lexika für seine Geschichten, von denen er einige dort auch schrieb. Sein erstes Buch – „Die Welt in Ingoldau“ – signierte er mit „Meiner lieben Jeannette Haug freundschaftlich gewidmet“.

Meinrad war nicht der letzte freie Geist, der im Haug einkehrte. Unlängst berichtete der Oscar-Preisträger und Schwyzer Xavier Koller (*siehe Y Mag 1*) in einem Fernsehbericht, dass der sonntägliche Besuch



ILLUSTRATION: Florian Fischer

R

TEA



ROOM

im „Haug“ für ihn als Knaben stets ein Höhepunkt der Woche war.

Kulinarisch hat das Haug bis heute Höhepunkte parat. Denn der Chef der Konditorei, Markus Betschart, beherrscht Rezepte, die sich andere nicht mal vorstellen können. Das verwundert nicht, denn er hat vor 30 Jahren hier als Lehrbub angefangen. Heute ist er Geschäftsführer der Konditorei. Er ist dafür verantwortlich, dass dem Ruf des Haug, das „Sprüngli der Innerschweiz“ zu sein (NZZ), in Schwyz der Nachsatz hintangestellt wird: „Nur besser!“



Apropos „Lehrbub“: Die Ausbildung der jungen Leute ist dem Unternehmen bis heute ein wichtiges Anliegen – wie an der Zahl der Angestellten leicht zu erkennen ist: Von den 26 Vollzeitstellen, denen das Haug Lohn und Brot gibt, sind fünf Auszubildende. Chapeau!

Doch zurück zum Chef-Konditor Markus Betschart. Seine Qualitäten haben das Haug über die Innerschweiz hinaus bekannt und beliebt gemacht.

„Wir haben unlängst einen Wettbewerb durchgeführt,“ erzählt Ursula Suter-Haug. „Dabei ging es darum, zu schätzen, wieviel Kaffeebohnen das Glasgefäss im Schaufenster fasste. (*Es waren übrigens 6803*). Die Gewinnerin kam aus Bern. Sie hat es sich nicht nehmen lassen, den Preis persönlich abzuholen. Weil es für sie jeweils ohnehin dazu gehört – wie sie sagte – auf der Vorbeifahrt in Schwyz ins Haug zu gehen.“



Aber Kunden des „Haug“ sind nicht nur Personen. Auch Firmen sind von der Qualität des Markus Betschart und der seiner Mannen überzeugt. Die Felchlin AG liefert ihre exzellenten Grundprodukte – natürlich auch – an die Confiserie und Patisserie Haug. Bemerkenswert daran ist, dass sie die von Markus Betschart raffinierte Schokolade zurückkauft und unter dem Namen „Cacao Selection Felchlin Crus Sauvage“ vertreibt. Das ist unter Confisereuren eine mittelgrosse Adelung.

Dass nicht nur die Produkte im Haug stimmen, sondern auch die Stimmung im Café, dafür sorgt die Betriebsleiterin Manda Jurisic. Seit 25 Jahren ist sie die gute Seele und das Gesicht des Cafés. Sie sorgt mit unerschütterlich guter Laune dafür, dass *ihre* Gäste sich bei ihr wohlfühlen.

Solche Mitarbeiter zu haben ist ein Privileg und eine Freude, unter anderem auch deswegen, weil die Familie Haug das Café nicht mehr betreibt. Sie hat es nach 99 Jahren im Jahre 1988 in eine Familien AG umgewandelt. Seitdem wird es von Markus Betschart und Manda Jurisic aufs Vortrefflichste mit Leben erfüllt.

Dazu gehört übrigens auch eine handverlesene Auswahl an Zeitungen und Zeitschriften, die in jedem gut geführten Tea-Room ausliegt. Deswegen freuen wir vom Y Mag uns besonders darüber, dass wir von dieser Ausgabe an regelmässig im Haug zu finden sind. Zum dort lesen – und mitnehmen!



TEA ROOM

Confiserie

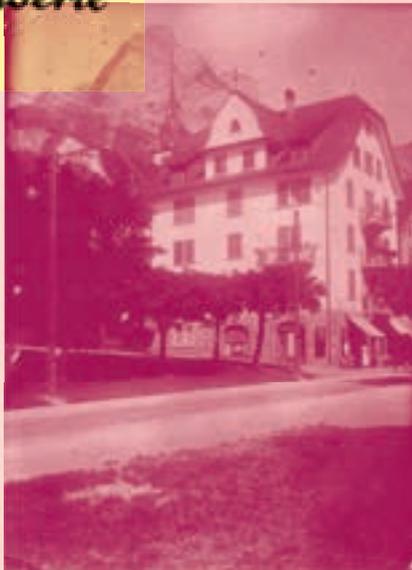
Und was macht Eugen Haug, wenn er sich nicht als Präsident um die Familien AG kümmert? Er ist Ethnologe – also Völkerkundler – und hat lange in der Entwicklungsarbeit geschafft. Davon acht Jahre mit indigenen Ureinwohnern aus dem Regenurwald von Kolumbien und Ecuador.

Er ist also der richtige Mann, um ein Wort über die Ureinwohner von Schwyz zu erfahren: „Zu den Indigenen in Schwyz habe ich erst kürzlich einen alteingesessenen Schwyzer befragt,“ erzählt er. Der habe ihm erklärt: „Zuoberst in der Hierarchie kommen die Aristokraten, die ihr Geld mehrheitlich mit dem Reisläufertum verdienten. Dann kommen die „Oberälmiger“.

„Der Kanton Schwyz ist in der Schweiz der Kanton, der die grösste Korporationsgemeinschaft hat. Fast ein Drittel des Kantonsgebiets ist Genossamen-Gebiet. Ein Gebiet, das übrigens grösser ist als der Kanton Zug. Die „Oberälmiger“ sind sozusagen diejenigen, die schon bei Rütli-schwur und Morgarten dabei waren.“

Abschliessend lässt er uns wissen: „Danach kommen die „Bisässä“ (*Beisassen*). Die gehören nicht zur Oberalmmeind, sind indes schon lange in Schwyz ansässig. Es folgen die „fremden Fötzlä“, zu denen wir gehören. Denn unsere Familie ist erst vor 125 Jahren aus Stuttgart und dem Elsass zugewandert. Wir sind also eine Familie mit Migrationshintergrund,“ sagt´s und seine Augen blitzen verschmitzt

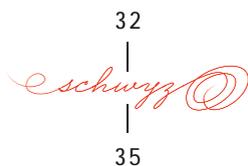
Da bleibt dem Berichtstatter nur zu sagen: „Haug, ich habe gesprochen!“ 🙄





# DIE BANK MIT DEM Y\*

( \* Sprich: „Why“ )



DIE SCHWYZER KANTONALBANK  
WIRBT IN IHRER NEUEN KAMPAGNE  
NICHT NUR MIT DEM „Y“, SONDERN  
IST AUCH KREDITWÜRDIGER ALS  
UBS UND CS ZUSAMMEN.  
IM SPORTLICHEN ALTER VON 125!

von *Andreas Lukoschik*

Es ist Peter Hilfiker anzusehen, wie sehr sich der Vorsitzende der Geschäftsleitung der Schwyzer Kantonalbank (SZKB) über das Jubiläum seines Geldinstitutes freut. Dennoch hält er den Ball flach: „125 Jahre sind nicht so eine epochale Zahl wie beispielsweise der hundertste Geburtstag. Deshalb wollten wir auch keine Hochglanz-Jubelbroschüre drucken lassen. Wir arbeiten mit und für Menschen.“

Und genau um die soll es auch gehen, wenn wir das 125-Jahre-Jubiläum feiern.“

Die Basis aller Jubiläumsaktionen soll deshalb die Wertschätzung sein, die die SZKB all jenen entgegenbringt, die durch ihre Freiwilligenarbeit der Gemeinschaft und dem Gemeinwohl Gutes tun.

Damit das kein theoretisches Konzept bleibt, gehen die 560 Mitarbeiter mit gutem Beispiel voran. Die Bank stiftet jedem Mitarbeiter einen freien Tag, „an dem er“, so Peter Hilfiker, „ein Projekt seiner Wahl besucht und mit seiner Freiwilligenarbeit unterstützt. Das reicht vom Seeufer reinigen über die Mithilfe in einem Altersheim bis zur Waldarbeit. Zu den 560 Mitarbeitern gehört übrigens auch die Geschäftsleitung,“ ergänzt er und lässt damit den Geist deutlich werden, der im Haus an der Bahnhofstrasse 3 in Schwyz herrscht.

Um ihren Kunden die Möglichkeit zu geben, einen Teil zur Auszeichnung des sozialen Engagements Schwyzer Freiwilliger beizutragen, legt die Bank jedem ihrer Kunden zu den Kontoauszügen einen Gutschein über zehn Franken bei, auf denen zwölf sozial-karitative Einrichtungen des Kantons aufgeführt sind – wie zum Beispiel die BSZ Stiftung, Pro Infirmis Kanton Schwyz, Pro Senectute Kanton Schwyz, Schweizerisches Rotes Kreuz Kanton Schwyz, Spitex Kantonalverband Schwyz SKSZ, Winterhilfe, Dargebotene Hand und was es sonst noch an derartigen Einrichtungen gibt.



Jeder Kunde kann auf seinem Gutschein ankreuzen, welche dieser zwölf Institutionen „seine“ zehn Franken erhalten soll. Am Ende dieser Aktion bezahlt die Bank den so von den Kunden verteilten Betrag an die zwölf Einrichtungen.

Die dritte Säule der Jubiläumsfeierlichkeiten ist eine Ausschreibung über die Medien und das Internet. Es können Interessenverbände, Vereine und Stiftungen aus dem Kanton Schwyz mit einem Projekt teilnehmen, das sie schon seit längerem realisieren wollten, aber nicht konnten, weil ihnen das nötige Geld dazu fehlte. Von einer Kinderkrippe, die eine Anschaffung von 2 000 Franken tätigen will, bis zu einem grossen Projekt, das mehrere 10 000 Franken kosten soll.

Dazu müssen die Interessierten ihr Projekt beschreiben und bereit sein, ein gewisses

Mass an Eigenleistung beizutragen. Danach wird eine Jury über die Höhe des Beitrages entscheiden. „Das Projekt ist neu für die SZKB,“ so Peter Hilfiker, „wir müssen Erfahrungen sammeln und freuen uns auf viele Gesuche.“

Ausserdem gibt es den Wanderplausch, bei dem jeder SZKB-Kunde einen Wanderbatzen bekommt, mit dem er oder sie sich eine Erfrischung in einem Bergrestaurant oder einer Alpwirtschaft kaufen und mit einem Foto von dieser Wanderung an einem Wettbewerb teilnehmen kann.

„Und dann haben wir noch den SZKB-Goldpass,“ erzählt Hilfiker und ein gewisses Strahlen zeigt seine besondere Begeisterung dafür: „Damit können unsere Kunden die Teilnahme an ganz aussergewöhnlichen Events gewinnen. Zum Beispiel in der Nacht mit einem Pisten-Bulli

einen steilen Schneeang hinauffahren. Oder im Führerstand einer SBB-Lokomotive durch den Gotthard fahren. Oder mit mir als Piloten im russischen Trainingsflugzeug JAK 52 einen Alpenrundflug machen. Damit erfüllen wir unseren Kunden kleine und grosse Wunschträume. Das finde ich eine ganz besonders schöne Idee, die für die glücklichen Gewinner nicht nur eine nachhaltige, sondern sicherlich auch eine tief bewegende Erinnerung bereit hält.“

Einzelne dieser grossartigen Ideen, das Bank-Jubiläum zu feiern, sind von Peter Hilfiker angestossen und dann durch das Team um seinen Marketingleiter Werner Schibig aufgenommen und realisiert worden.

„Solche Ideen finde ich nicht notgedrungen am Schreibtisch,“ erklärt Hilfiker seine Strategie, „sondern sie fallen einem ein – manchmal einfach so. Zum Beispiel bei einer Wanderung auf einem der schönen Berge hier im Kanton.“

Begeht deshalb die SZKB ihr Jubiläum mit der genau richtigen Portion „Bauchgefühl“? Es sieht so aus. Auf jeden Fall passen diese Aktionen ganz vorzüglich zu ihrem Slogan.

## Nur wen man gut kennt, mit dem kann man auch gut feiern

Dabei war der Bank ihre inzwischen 125 Jahre währende erfolgreiche Geschichte nicht in die Wiege gelegt. Ganz im Gegenteil. Vierzehn Jahre hat es gedauert, bis aus dem ursprünglichen Vorschlag eines einzelnen Regierungsrates, eine eigene Kantonsbank zu gründen, am 21. Februar 1889 die „Schwyzer Kantonalbank“ wurde.

Nachdem auch der erste Bankdirektor gewählt und geeignete Lokalitäten gefunden waren, stand der Geschäftseröffnung am 2. Januar 1890 nichts mehr im Weg. Mit einer Bilanzsumme von 15 Milliarden Franken gehört sie zu den

mittelgrossen Kantonalbanken der Schweiz. Und mit einer Eigenkapitalquote von fast zehn Prozent wird ihre Kreditwürdigkeit bei der New Yorker Kredit-Ratingagentur Standard & Poor's mit einem AA+-Rating geführt – damit gehört sie zu den bestbewerteten Banken weltweit. Besser als UBS und Credit Suisse zusammen.

Und wie sieht die Zukunft der SZKB aus? Will sie langsam runter von ihrem Häuschenbauer-Image?

„Moment,“ sagt Peter Hilfiker mit einem Lachen, „wir sind stolz auf unser Häuschenbauer-Image. Denn da sind wir richtig gut. In diesem Bereich können wir sehr schnell Entscheidungen treffen und sind hoch-kompetitiv. Wenn Sie sich unsere neue 'E-Hypothek' [www.e-hypo.ch](http://www.e-hypo.ch) im Internet anschauen, dann sehen Sie, dass wir diese Sparte mit neuesten Techniken sogar noch ausbauen. Eine solche benutzerfreundliche website haben wir als Erste realisiert. Die ist top-modern und sucht seinesgleichen. Landesweit!“

Solche Innovationen sind nicht nur eine Reaktion auf die anhaltend tiefen Zinsen, sondern auch auf die unterschiedlichen Anforderungen der Kunden.

„Auch auf unser KMU-Geschäft sind wir absolut stolz,“ fährt Hilfiker fort. „Denn die kleinen und mittleren Betriebe sind für Arbeitsplatzsicherheit und Innovationen einer Volkswirtschaft essenziell. Das gute Image der SZKB wollen wir nützen, um im Private Banking einen Wachstumsschub auszulösen und uns innerhalb der nächsten fünf Jahre als die Vorsorgespezialistin im Kanton für Private und Fimenkunden zu etablieren.“

Was Peter Hilfiker verschweigt, ist, dass seine SZKB Ende 2014 zur zweitbesten Bank der Schweiz im Privatkundengeschäft gekürt wurde. In dieser Hinsicht hält er sehr schwyzerisch den Ball flach. Selbst wenn der Ball Anlass für ein Fest ist. Womit wir wieder am Anfang dieses Artikels wären. 🍷

# DIE NETZWERKER

36

Schwyz

39

GUIDO HENSELER UND DIE  
INNOVATIONSSCHMIEDE  
EWS

von Andreas Lukoschik

Wer EWS ausgeschrieben als „Elektrizitätswerk Schwyz AG“ liest, denkt sich: Na ja, die machen halt Strom. Das stimmt. Wenn auch nur bedingt. Denn erstens wäre es richtiger, statt „Strom“ das Wort „Energie“ zu verwenden. Und zweitens ist das nur die eine Hälfte. Denn unter der Leitung ihres Vorsitzenden Guido Henseler hat sich das EWS zu einer kleinen, aber feinen Innovationsschmiede entwickelt, ohne die manches in der Region nicht möglich wäre.

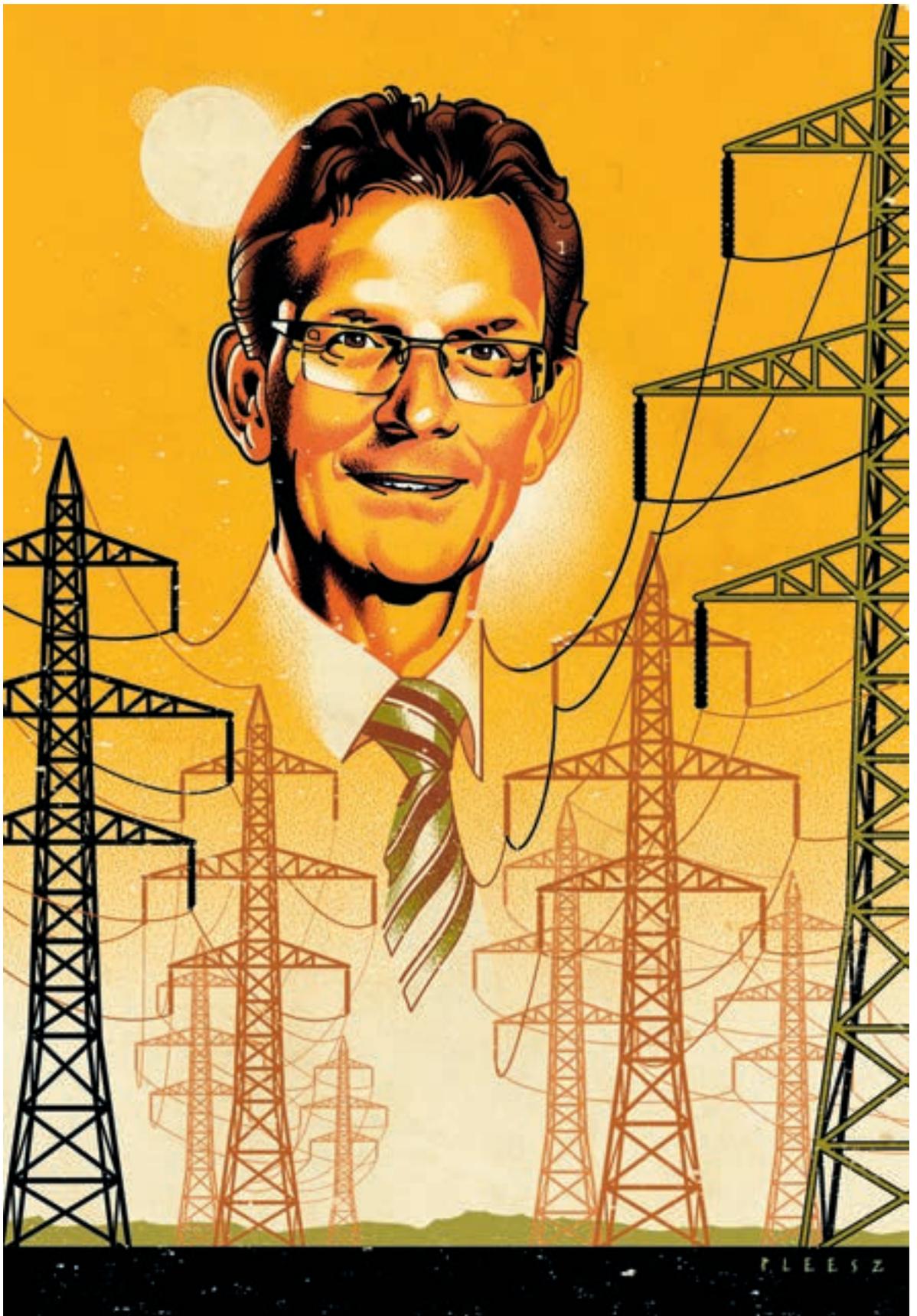
Da wäre zum Beispiel das Thema „Elektrofahrzeuge“. Die sind bekanntlich ohne Strom

nichts weiter als „Immobilien“, also „unbeweglicher Besitz“. Um das zu vermeiden, hat das EWS zunächst in Schwyz, dann in Brunnen und unlängst auch in Küssnacht Elektroladestationen in Betrieb genommen – die nächste ist für Weggis vorgesehen –, damit im EWS-Wirkungsumkreis niemandem der Saft ausgeht.

Das „Tanken“ dort ist extrem einfach: Hinfahren, anschliessen, via SMS freischalten lassen und laden. Am Ende des Monats wird über die Natel-Rechnung der Verbrauch abgerechnet. Für einen Kunden vom EWS Schwyz kostet eine Ladung übrigens sage und schreibe fünf Franken. Nicht-EWS-Kunden zahlen sieben Franken. Beträge, von denen „Kraft“-Fahrzeuglenker nur träumen können.

Wie lange ein Ladevorgang dauert, hängt übrigens vom Auto, nicht von der Ladestation ab. Manche Modelle brauchen eine Stunde, manche nur 10 Minuten. Aufgabe des EWS ist es, dass die Ladestation erkennt, um welchen Typ es sich handelt und dass die notwendige Kapazität vorhanden ist, um auch „Schnellader“ ohne Einschränkung zu bedienen. „Das ist gesichert,“ sagt Guido Henseler nicht ohne Stolz.

Auch beim Thema „Wärmepumpen“ kommt er ins Schwärmen. Denn bereits vor 25 Jahren hat das EWS in Brunnen den Ortsnamen wörtlich genommen und beim Hallenbad einen Brunnen gebohrt, um aus der Tiefe warmes Wasser zu entnehmen. Das wird seitdem zur Heizung des Hallenbades, des Alterswohnheims, von



PLEESZ

Alterswohnungen und von mehreren Einfamilienwohnhäusern verwendet.

„Im Grunde genommen steckt man ein Drittel Elektrizität in die Anlage und bekommt drei Drittel Energie bei solchen Wärmepumpen heraus,“ sagt Guido Henseler. „Und weil das bis heute ziemlich erfolgreich ist, haben wir in Brunnen auch für das Schulhaus Leewasser eine solche Wärmepumpe installiert.“ Die beiden Grosswärmepumpen ersetzen jährlich den Verbrauch von 270 Tonnen Heizöl. Zum Vergleich: Das entspricht dem Fassungsvermögen von rund zehn Tanklastwagen.

Es wird Kritiker geben, die sagen, dass das nur ein Tropfen auf den heissen Stein sei. Nun, erstens ist es ein *heisser* Tropfen auf den *kalten* Stein und zweitens ist dieses Schritt-für-Schritt-Lösungen-suchen die Strategie der Wahl. Denn „think global“ ist zwar richtig, aber nur durch das „act local“ werden Ideen zu Taten. Wobei glasklar gesagt werden muss, dass der Hang zu immer riesigeren, möglichst global relevanten Lösungen ständig neue Probleme aufwirft.

Kleine, massgeschneiderte Lösungen haben eindeutig ihre Vorteile. Vor allem, was die Unabhängigkeit betrifft. Solche Kleinlösungen gibt es zu Hauf; denn dank des unermüdlichen Werbens durch das EWS pumpen in deren Versorgungsgebiet weit über 1700 Anlagen Wärme aus der Luft oder aus dem Wasser auf die fürs Heizen benötigte Temperatur von rund 50 Grad Celsius.

Zu dieser Unabhängigkeit von den Grossen gehört auch, dass EWS Photovoltaik-Anlagen in jeder Grösse in der Region baut. Und zum Thema Unabhängigkeit gehören – auch wenn man es auf den ersten Blick nicht glauben mag – Glasfaser-Netzwerke.

Im Jahr 1999 hat das EWS angefangen, eine Lösung dafür zu suchen, wie sich grosse Datenmengen möglichst schnell transportieren lassen. „Da haben wir für uns zuerst das Knowhow aufgebaut, das man für den Umgang mit Glasfasern braucht. Als wir das hatten, hat uns der Kanton mit dem Auf- und Ausbau eines eigenen Glasfasernetzwerkes beauftragt.“ Sein Ziel war es, dass nicht jede Aussenstelle alle Daten selbst archivieren muss, sondern schnell Zugriff auf den zentralen Datenspeicher hat.

„Ein solches Netzwerk haben wir auch für das EWS gebaut, damit wir sowohl alle wichtigen Messeinrichtungen, Schalter und Transformatorstationen unseres gesamten Stromnetzes kontrollieren können und alle unsere Aussenstationen Zugriff auf unseren zentralen Server gewähren können.

Aus diesem Knowhow haben wir einen eigenen Service entwickelt, nämlich solche Netzwerke auch für andere Unternehmen zu bauen, zum Beispiel schnelle Internetverbindungen.“

Der nächste Schritt in diesem Prozess sei es, „fiber to the home“ – also Glasfaserkabel zu installieren, um dem privaten Kunden Telefon, Fernsehen und Internet in hoher Geschwindigkeit und Qualität anzubieten. „In Brunnen haben wir ein Pilotprojekt in einer Vielzahl von Mehrfamilienhäusern gestartet, das bestens funktioniert,“ sagt Henseler. „Damit haben wir die technischen Voraussetzungen erworben, auch diesen Schritt zum Endverbraucher zu gehen. Allerdings,“ so der EWS Chef, „müssen wir uns als Lieferant von Inhalten noch ein bisschen besser positionieren.“

Dieses überlegte Vorgehen spricht für ihn und für das EWS. Warum? Weil der Umgang mit Innovationen zuerst einmal erlernt werden muss, damit sie sicher gehandhabt werden können. Und zwar *selbst*. Ein wichtiges Wort, wenn von Netzwerken die Rede ist.

Wer die Installation von Netzwerken delegiert, zum Beispiel an ausländische Experten, vergisst eine wichtige Tatsache: Netzwerke gehören immer demjenigen,

der sie baut. Und der kontrolliert sie auch. Nicht nur technisch. Manchmal auch inhaltlich. Welchen Stellenwert das für eine Wirtschaft haben kann, erschliesst sich aus dem englischen Begriff „Backbone“, der für Netzwerke gerne verwendet wird, was auf deutsch „Rückgrat“ heisst. Das Rückgrat einer Wirtschaft, die von Informationsflüssen abhängig ist, sollte also in der Schweiz immer in Schweizer Händen sein – und bleiben.

Im „grossen Kanton“ wurde das an einigen Stellen ausser Acht gelassen und die Installation leichtfertig an ausländische, meist amerikanische Unternehmen vergeben. Welche Auswirkungen das haben kann, wird sich in Zukunft zeigen. Wobei gerade bei den Entwicklungen im Worldwideweb noch einige – durchaus auch unliebsame – Überraschungen denkbar sind.

Überraschungen haben Guido Henseler und sein EWS-Team aber gar nicht gerne. Im Gegenteil: Sie unternehmen einiges, damit keine Überraschungen auftreten. Zum Beispiel bei Tunnelbauten. Auch das gehört zu ihren Spezialgebieten. Sie elektrifizieren und beleuchten Tunnel, sorgen für die Signalisierung und stellen sicher, dass die Versorgung und Steuerung der gesamten Sicherheitstechnik funktioniert. Eine High-Tech-Aufgabe, die nicht nur Begeisterung für Innovationen voraussetzt, sondern Zuverlässigkeit erfordert, um sie zu dem zu machen, was unter „Made in Switzerland“ weltweit geschätzt wird.

Mit seiner Haltung, das Wort „Innovation“ persönlich zu nehmen, ist das EWS-Team und sein Chef Guido Henseler also auf dem richtigen Dampfer. Was übrigens den Kenner der Schweizer Industrie-Geschichte nicht wirklich wundert. Denn das EWS hat schon vor rund hundert Jahren die Strassenbahn vom Bahnhof in Seewen über den Hauptplatz in Schwyz bis zur Schiffsanlegestelle in Brunnen elektrifiziert. Und am Anfang des vorigen Jahrhunderts dafür gesorgt, dass die Rigi-Region mit elektrischem Strom versorgt worden ist, so dass dort die grossen Luxushotels entstehen konnten und der Rigi-Tourismus erblühte. Luxushotels ohne Strom waren damals undenkbar, genauso wie ein Fünf-Sterne-Hotel heute ohne Wellness und SPA.

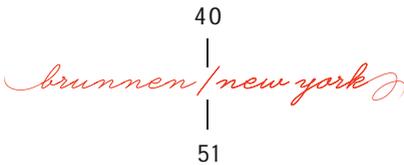
Der Blick nach vorne ist also in der Firmen-DNA verankert. Allerdings ist es ein Gerücht, EWS habe alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit der englische Ausdruck für „Neuigkeit“ die Initialen der Elektrizitätswerk Schwyz AG enthalte: „NEWS“. 🚫





PLEEZ

# ZU BESUCH BEI - UGO RONDINONE IN NEW YORK



ER IST IN BRUNNEN AUFGEWACHSEN  
UND ALS KÜNSTLER IN DIE WELT  
GEZOGEN.  
ENORM ERFOLGREICH.

von Andreas Lukoschik

**S**eine Arbeiten werden in Paris, Rom und London gezeigt. Allein 2014 stellte er in Schanghai, Chicago und Dallas aus. Unvergessen sind seine neun Felsensäulen vor dem Rockefeller Plaza, die im Jahr 2013 ganz New York „rockten“. Wir besuchten ihn in seinem neuen Heim in Harlem, wo er sich einen Vormittag Zeit für uns nahm. Wer aus Schwyz kommt und international erfolgreich ist, muss sich natürlich einige Fragen zu seinen Wurzeln gefallen lassen ...

? Wie sind Sie eigentlich zur bildenden Kunst gekommen?

! Erst sehr spät. Mit achtzehn. Ich hatte in Zürich eine Freundin, die eine Galerie leitete. Einer ihrer Künstler war Hermann Nitsch, der einen Assistenten für ein halbes Jahr suchte. Nitsch arbeitete damals viel mit künstlichem Blut bei seinen 'Orgienmysterien' und machte ein Riesentheater. Da war zwar nichts dahinter, aber das war für einen Achtzehnjährigen natürlich auf den ersten Blick sehr beeindruckend. Also habe ich diese Stelle angenommen.

Danach habe ich an der Wiener Akademie Kunst studiert. Nitschs Werk hat mich dazu angeregt, dass Kunst nicht nur ein Bild ist oder eine Skulptur, sondern eine Lebenshaltung. Das hat mich sehr angesprochen. Der Gedanke „man kann als Künstler machen, was man will“ war natürlich sehr romantisch. Später stellte sich heraus, dass das leider nicht stimmt. Aber das nennt man wohl Lebenserfahrung (*lacht*).

? Sie haben als Kind also nicht ständig gezeichnet ...?

! Absolut nicht. In einer Arbeiterfamilie hat man sich nicht um Kunst gekümmert. Ausser dass man sich vielleicht mal den David in Florenz angeschaut hat. Aber das war's dann.

? War es ein langer Weg von Schwyz nach New York?

! Der Weg von Schwyz nach Zürich war vielleicht sogar länger. Die Schweiz ist ja sehr grosszügig, was Stipendien betrifft. Ich habe 1997 ein Stipendium für ein Jahr in New York bekommen und das folgende Jahr bekam ich das P.S.One-Stipendium vom Bund in Bern. Damit waren zwei Jahre in New York gesichert. In dieser Zeit gab es erste Galerienkontakte und dann war das Überleben möglich.

? Ist es gut, Künstler in der Schweiz zu sein?

! Ich denke, die Hörner muss man sich woanders abstossen. Um sich in New York zu etablieren, ist eine andere kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit gefragt, als wenn man in der Schweiz bliebe.

? Weil der Prophet im eigenen Land nicht so viel gilt?

! Die grossen Museen in Genf, Basel und Zürich tun sich schwer mit international erfolgreichen Schweizer Künstlern. Und das nicht erst seit meiner Generation. Seit dem Zweiten Weltkrieg wurden zunächst die Franzosen und dann seit Mitte der 50er Jahre die Amerikaner gefeiert. Schweizer Künstler der selben Generation wurden jeweils erst Jahre später in Schweizer Museen gezeigt.

Es ist mir ein Rätsel, weshalb keins der drei Museen einmal im Jahr international anerkannte Künstler wie Sylvie Fleury, Pipilotti Rist oder John Armleder im Programm hat.

Die Schweiz hatte in jeder Generation sechs bis acht aussergewöhnlich gute Künstler gehabt, die es verdient gehabt hätten, international anerkannt zu werden. Oppenheim, Tinguely, Roth, Giacometti wurden bekannt, weil sie damals raus sind aus der Schweiz.

Die Engländer dagegen sind stolz auf ihre eigenen Künstler. Sie werden deshalb in Grossbritannien gezeigt. Das bringt sie der Bevölkerung nahe. Auf den Ausgang des alljährlichen Turner-Preises wird zum Beispiel gewettet. So eine Stimmung wäre auch in der Schweiz möglich – weil das Land sehr klein ist und die Museen bestens miteinander kommunizieren könnten. Die Schweiz wäre sogar prädestiniert, eine Biennale zu machen, die sich in den drei Häusern abspielt. Aber jedes arbeitet nur für sich. Das finde ich schade.

? Können Sie sich noch daran erinnern, was Sie in Ihrer Kindheit in Brunnen geprägt hat?

! Es gab zwei Ereignisse: Zum einen der Zirkus Knie, der im November immer bei uns gastiert. Und zum anderen die Fasnacht mit der Böögg-Verbrennung am See.

Im Kontrast dazu fuhr ich bis zu meinem siebten Lebensjahr jeden Sommer mit meinen Eltern nach Matera. Meine Familie stammt von dort. Der Ort liegt inmitten der Basilicata. Die gesamte Altstadt – die Sassi di Matera – besteht aus Höhlen, die in den Tuffstein gegraben sind. Sie gehört seit 1993 zum Weltkulturerbe. Pasolini hat dort seine Matthäuspassion gedreht und Mel Gibson seine Passion Christi.

Dort ist das Heidnische und der Katholizismus – wie im Kanton Schwyz auch – sehr vermischt. Aber optisch war es das Gegenteil zum See und dem Grün in und um Brunnen.

? In Brunnen ist man mit den gewaltigen Felsen des Vierwaldstättersees auf du und du. Als ich im Sommer 2013 Ihre faszinierenden Felsenmänner vor dem Rockefeller Plaza gesehen habe, kam es mir so vor, als ob damit eine Brücke zur Heimat geschlagen worden sei.



the  
night of  
lead



human  
nature



! Ich denke schon, dass der Talkessel einen Eindruck bei mir hinterlassen hat. Ich sah aus meinem Kinderzimmerfenster immer auf den Fronalpstock. Das war sozusagen mein Morgengruss.

*(Rondinone macht eine Pause)*

Die Steinfiguren sind natürlich sehr universelle Zeichen. Bei den Inuit in Alaska werden solche Steinfiguren als Wegweiser aufgestellt, damit sie in der Schneewüste eine Orientierung haben.

Und wenn man früher ein Bauernhaus gebaut hatte, wurden mit den Steinen des Fundaments auch solche

Steinfiguren gebaut. Wenn Sie heute auf manche Gletscheralp gehen, dann finden Sie auch dort solche Steinfiguren.

Ich habe in Upstate New York ein Atelier, in dem ich am Wochenende und während des ganzen Sommers bin. Dort hat es sehr viele Steinmauern, mit denen die Bauern ihre Grundstücke einzäunen. Ich habe mir lange die Frage gestellt, was man mit diesen Steinen machen könnte. Gleichzeitig gab es eine Anfrage vom Rockefeller Center, was ich mir für den Raum vor dem Gebäude – dem sogenannten Rockefeller Plaza – vorstellen könne. *(In der Weihnachtszeit steht dort ein riesiger Christbaum, Anmerkung der Redaktion.)*

2001 hatte Jeff Koons zum Beispiel dort seinen „Puppy“ aufgebaut oder 2006 Anish Kapoor seinen „Sky Mirror“. Ich habe für diesen besonderen Platz Verschiedenes ausprobiert. Von sehr leichten Inszenierungen – wie Gedichte auf farbigem Papier vom Rockefeller Center regnen zu lassen – bis zu den massiven Steinfiguren, um etwas sehr Primäres in eine Stadt zu bringen, die hoch entwickelt ist.

Daraus erwuchs inzwischen ein weiteres Projekt: In der Wüste von Nevada. Es sind wieder aufeinandergesetzte Steine – ich nenne sie 'Mountains' – doch ist jetzt jeder Stein farbig. Wer schon einmal in der Wüste war, weiss, dass es dort keine Farben gibt.

? Deswegen sind auch die Grabkammern der Pharaonen so bunt ausgemalt gewesen.

! Genau. Und noch etwas hat mich zu diesen bunten Steinen gebracht: Es gab in den 70er Jahren eine Bewegung, die hiess Land-Art. Eine Gruppe von Künstlern ging damals aus Protest gegen die Kommerzialisierung





„Ich bin  
als Künstler  
in der Unter-  
haltungs-  
industrie  
tätig.“



breathe

walk

die

der Galerien hinaus in die Natur und produzierte kostenlos Kunstwerke. In den Erdtönen der Natur wurden diese Artefakte – wie in einer Camouflage – eins mit der Natur. Ich wollte diese Idee weiterführen und in das Gegenteil drehen – also eine künstliche Arbeit daraus machen. Deswegen wurden die Steine bei mir farbig.

? Was ist aus den Figuren vom Rockefeller Center geworden?

! Die haben sich verteilt. In Museen und Privatgärten.

? Wie ist das für Sie, wenn eine so schöne Installation, die von den Menschen angenommen wird, abgebaut und in alle Winde verstreut wird?

! Dann gibt es ein neues Projekt, dem sich das Herz öffnet. Aber natürlich war das eine ganz spezielle Erfahrung, für das Rockefeller Center eine Arbeit zu machen. Das gibt es nur einmal im Leben.

? Mich haben einige Schwyzer gefragt, die frühe Werke von Ihnen besitzen, und die sie zu einer Ausstellung zusammenstellen wollen, ob Ihnen das Recht wäre?

! Solange Sie mich dafür nicht aktiv einbinden, ist das okay für mich. Wobei mich natürlich interessieren würde, welche Arbeiten das sein könnten.

? Wir halten Sie auf dem Laufenden. Gibt es so etwas wie ein Grundthema in Ihrem Werk?

! Die deutsche Romantik. Jedes Motiv, das ich benutze, ist in der deutschen Romantik vorhanden – vom „Regenbogen“ über die „Maske“ und den „Berg“ zum „einsamen Menschen“.

Meine Arbeit beginnt 1988 – als ich noch in der Ausbildung in Wien war – mit Tuschebildern von Landschaften. Das ist das Fundament meiner Arbeiten. Daraus hat sich alles entwickelt. Jede Landschaft hatte als Titel ein Datum. Somit sieht der Betrachter eine übergrosse Landschaft, in die er hineingehen kann, sich in diesen Raum einhüllen kann – und er hat die Zeit.

Diese Dualität ist bis heute so geblieben: Alle Bilder zeigen einen Raum und der Titel ist immer

ein Datum. Die Kunst wird dadurch zu meinem Begleit-Tagebuch.

? Woher kommt diese Affinität zur deutschen Romantik?

! Vielleicht hat das mit Wien zu tun? Zu Beginn des Studiums macht man das, was man kennt. Und irgendwann kommt man zu der Erkenntnis, dass man mit dem, was man kennt, nicht weiterkommt, denn das wurde schon von anderen bestens ausgeführt. Also geht man ins Gegenteil. Und was die anderen NICHT gemacht haben, war die Landschaft.

Die 80er Jahre über war der Konsumarismus das Thema in der Kunst. Jeff Koons oder Mike Kelley waren Vertreter dieser Richtung, bei denen es darum ging, ihr Publikum zu erziehen, indem sie ihm sagten: Das ist gut und das ist schlecht.

1988 hatte ich meine erste Ausstellung in einer Wiener Galerie. Die Ausstellung folgte dem Prinzip meiner Vorbilder Jeff Koons und Mike Kelley. Zu dieser meiner ersten Ausstellung kam aber niemand! Da habe ich mir gesagt: Ich möchte nur noch Kunst machen, die mir zugute kommt. Eine Kunst, die nicht davon abhängig ist, dass ein Publikum sie sieht. In der selben Zeit starb mein erster Freund an Aids. Von da an war zu leben für mich etwas Kostbares, dass man so glücklich wie möglich leben soll.

Und dann kam die Idee, zu wandern und Spaziergänge zu machen. Bei diesen Spaziergängen habe ich angefangen, Skizzen anzufertigen und sie zu datieren. Sie sollten keinen Wert schaffen, sondern nur abbilden, was ich vor mir sah.

Wenn man diese Skizzen sieht, dann sehen sie aus wie Stiche aus der Romantik. Das war der Ausgangspunkt, die Romantik als Quelle anzuschauen.



Fuenftermai  
zweitausend

undelf





the  
night

of  
lead

2



? Die Einfälle zu Ihren Arbeiten  
kommen also durchs Tun ...

! ... oder Nicht-Tun ...

? ... also durchs unbewusste Finden?

! Wenn man offen dafür ist.

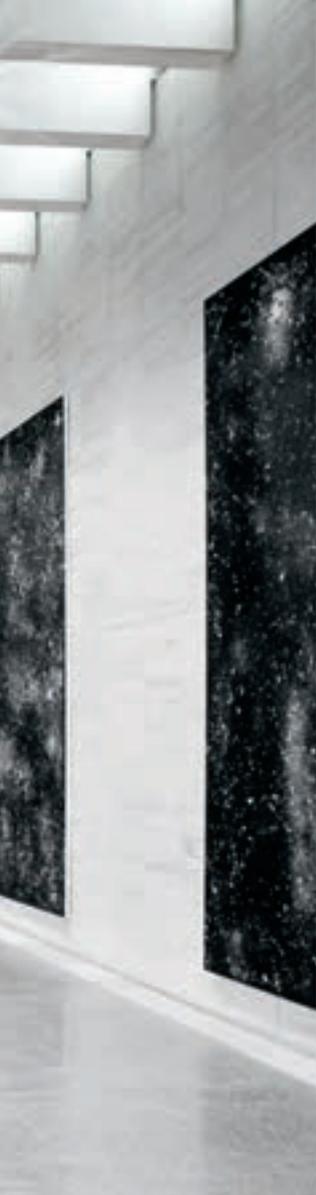
? Und die Zusammenhänge ...?

! ... erkenne ich erst später. In einem  
solchen Entstehungsprozess spielen  
so viele Einflüsse eine Rolle, dass

man es als eine Misch-Rechnung ansehen muss.  
Einerseits war die AIDS-Krise da – die eine sehr  
harte Schule war, weil ich natürlich dachte, auch  
zu sterben. Das hat eine entscheidende Rolle ge-  
spielt, um überhaupt ein solches Werk zu initiieren  
– mit der Landschaft und dem Datum. Und ande-  
rerseits gab es die romantische Nostalgie, was sein  
könnte, wenn ich weiter leben würde.

? Sie entdecken sich durch Ihre Arbeit. Im wörtli-  
chen Sinne. Sie ziehen eine Decke weg, um mehr  
von sich zu erkennen.

Mit *einer* Entdeckung allein geben Sie sich aber  
nicht zufrieden. Oder? Da müssen sich immer



neue Dinge entwickeln, wenn ich mir die Vielschichtigkeit Ihres Werkes anschau.

! Bei mir spielt die Dualität eine grosse Rolle. Was es in weiss gibt, muss es auch in schwarz geben. Ich will nicht werten, sondern ent-werten und Entscheidungen so weit als möglich offen lassen.

? Um Freiheit zu schaffen?

! Jede Entscheidung schränkt einen ein und reduziert die Möglichkeiten. Meine Darstellungen der Menschen sind immer passiv. Sie sitzen oder liegen oder schlafen. Denn sobald einer eine Aktion macht, bezieht er Position.

In den 90er Jahren habe ich mich selbst dreimal in einer schlafenden Position abgegossen. Das wurde dann 2000 mit sieben fetten schlafenden Clowns fortgesetzt. Und 2007 habe ich 14 junge Tänzer in derselben Position in Wachs abgegossen. Und 2014 waren es in Schanghai passive Clowns, die von chinesischen Schauspielern für die Dauer der Ausstellung verkörpert wurden. Passivität als Selbstschutz.

? Und Clowns wegen des Circus Knie?

! Einerseits ja. Andererseits steht bei mir der schlafende Clown für einen Clown, der nicht seiner Rolle entspricht. Ich bin als Künstler in der Unterhaltungsindustrie tätig. Der schlafende Clown ist deshalb das Symbol des Künstlers, der nicht seiner Rolle entspricht. Keine Faxen macht. Nicht den Affen spielt.

? Ist das der Grund dafür, dass Sie sich als Künstler – im Gegensatz zum Beispiel zu Jeff Koons – in ihrer Präsenz sehr zurückhalten?

! Was ich in den Vordergrund stellen möchte, ist meine Kunst, weil die noch weiter leben wird, auch wenn ich nicht mehr sein werde.

? Es gibt bei Ihnen noch eine weitere Dualität: das stille Objekt gegenüber der Sprache, um das Ganze zu verstehen.

! Einerseits gibt es bei mir Sprache in ihrer banalen Struktur. In einigen Titeln meiner Werke wird das deutlich, indem nur beschrieben wird, was man vor sich hat. Dann gibt es bei mir aber auch Titel, die einem Gedicht ähneln.

Gedichte finde ich mit der bildenden Kunst sehr verwandt, weil in ihnen nicht logisch mit der Sprache umgegangen wird. Kunst ist auch nichts Logisches.

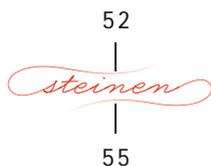
Die Kunst, die ich mache, soll so universell und zeitlos sein, dass sie wie ein Schwamm die Sprache absorbiert. Ein Werk wird heute anders besprochen als in zwanzig Jahren. Einerseits wird die Welt eine andere sein, andererseits wird die Sprache anders sein.

? Was ist Ihr nächstes Projekt?

! Ich kuratiere im Palais de Tokyo in Paris eine grosse Ausstellung, „John Giorno“ mit Namen. Das ist der Name meines Freundes, der ein exemplarisches Leben geführt hat. Er ist Buddhist, Dichter, hat viel mit Künstlern zu tun gehabt: Warhol, Burroughs, Keith Haring, um nur einige zu nennen. Ausschlaggebend ist der Gedanke, sein grosses literarisches Archiv zu visualisieren. Seitdem ich daran arbeite, denke ich, dass jedes Leben spannend genug ist, um daraus eine interessante Ausstellung zu machen.

? Ein wunderbares Schlusswort. 🍷

# DER STEINER AN SICH!



DIE ERSTE FOLGE VON  
ALLEN ÜBER DIE VIELFALT  
DES SCHWYZERS

von Erwin Horat

**M**einrad Lienert (1865–1933) hat in seiner Gedichtsammlung «S'Schwäbelpfyfli» mit dem Gedicht „Die alte Schwyzer“ ein präzises und treffendes Porträt des Schwyzers entworfen.

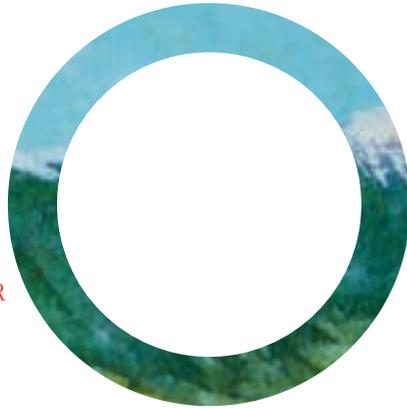
Trotz dieses von Lienert beschriebenen „Grundtypus“ gibt es „die“ Schwyzerin oder „den“ Schwyzer kaum. Denn die Bewohnerinnen und Bewohner dieses Kantons fühlen sich viel stärker an ihre Gemeinde und ihre Region gebunden als an den Kanton. Deshalb sind sie Steiner, Märchler, Gersauer, Muotathaler, Einsiedler und so weiter. Wir werden uns in den nächsten Ausgaben dem einen und der anderen näher widmen. Den heutigen Anfang macht „der“ Steiner.





DIE  
ALTE

SCHWYZER



Wer sind die alte Schwyzer gsy,  
Die fromme Heldeväter?  
Ä röischî, wildi Kumpäny.  
Voll Fүүr und Blitz sind s'  
druf und dri,  
Äs wien äs glades Wätter.

Was sind die alte Schwyzer gsy?  
Sä zäch wie buechi Chnebel  
Verschlosse wien ä Opferbüchs  
Durtribe wien äs Näst voll Fүүchs,  
Und gschliffe wie nü Sebel.

Wie sind die alte Schwyzer gsy?  
Voll Gspäss und Lumperye.  
Siä giltmerglych und fry  
wie Schöiff,  
Im Liebe blind, im Hasse teuf,  
Und langsam im Verzyhe.

Wie sind die alte Schwyzer gsy?  
Schiergar wie hüt die junge.  
Blöiss d' Stubeli sind nidrer gsy,  
Si hend si puke müesse dri.  
Vorusse, wer hett s' zwunge?



FOTO: Staatsarchiv Schwyz

Steinen von blühenden Kirschbäumen

umrahmt (1910)

»Im Frühjahr ist das Land wie mit einem weissen

Flare bedeckt. Der Anblick ist

danzumahl ausnehmend reizend und ein Wohlgeruch

verbreitet sich über die ganze paradiesische Landschaft.»

(Staatsarchiv Schwyz)

Der Steiner ist eigenwillig. Was kein schlechter Zug ist, denn das sagt nichts anderes aus, als dass er seinen eigenen Willen hat. Diese Eigenwilligkeit trifft zwar auch auf andere Regionen des Kantons Schwyz zu, aber Steiner sind bei der Eigenwilligkeit an vorderster Front zu finden. Das hat viele Ursachen ....

In Steinen lebten im Spätmittelalter die Angehörigen des Geschlechts der Stauffacher. Sie gehörten zur regionalen Führungs-

schaft, amtierten als Landammänner und wurden vom Land Schwyz mit unterschiedlichen Aufgaben betraut.

Viel gewichtiger als diese geschichtliche Position ist aber die Rolle der Stauffacher in der Befreiungstradition der Schweiz. Denn Werner Stauffacher legte für Schwyz beim Rütlichschwur den Eid ab, er symbolisiert damit den Widerstand gegen den Herrschaftsanspruch der Habsburger. Abgesehen davon, kämpfte er in der Schlacht von Morgarten an vorderster Front.

Mit anderen Worten: Einer der drei Ur-Schweizer kam aus der Gemeinde Steinen.

So etwas setzte – und setzt – ein deutliches Ausrufezeichen hinter das Selbstbewusstsein einer Gemeinde!

Zumal auch noch ein grosser Dichter deutscher Sprache, Friedrich Schiller mit Namen, in seinem „Wilhelm Tell“, beschreibt, wie der Landvogt Gessler besagtem Steiner Stauffacher vorhält, ein Steinhaus gebaut zu haben, obwohl derartige Bauten ihm und der habsburgischen Führungselite vorbehalten seien. Womit dem Steiner quasi ein literarisches Denkmal gesetzt wurde. Den Kommentar, dass es wohl bei niemandem logischer ist, in einem Steinhaus zu wohnen, als bei einem „Steiner“, verkneifen wir uns.

Der leicht rebellische Zug des Steiners gegen Massnahmen durch Vertreter der Obrigkeit, die Vögte genannt werden, zeigt sich auch in der jüngeren Vergangenheit: Die Alkoholgesetzgebung gemäss Volksabstimmung von 1930 führte in den bäuerlichen Kreisen des Kantons Schwyz zu beträchtlichem Unmut. Er war vermutlich die Basis für den Aufruhr von 1942 – dem sogenannten „Steiner Handel“.

Bei diesem historischen Ereignis probte Steinen den Aufstand gegen „Bern“. Damals war ein geachteter Bürger verhaftet und nach Aarau ins Gefängnis überführt worden, weil er ausgedehnten Schwarzhandel betrieben haben sollte. Eine Anschuldigung, die den Steinern gelinde gesagt „absurd“ vorkam, denn es war Krieg in Europa! Da war man froh, wenn man überhaupt etwas zu essen und zu trinken bekam. Schliesslich musste jeder sehen, wo er blieb. Auch und gerade an den rationierten Portionen der „Obrigkeit“ vorbei.

Die Verhaftung des Steiner Bürgers wurde deshalb als willkürlicher Akt „von oben“ betrachtet. Die Situation eskalierte, als eidgenössische und kantonale Beamte am 22. September 1942 im Betrieb des Inhaftierten eine Bestandsaufnahme vornehmen wollten. Allein das – die Ware war schon längst gegessen – erzürnte 200 Steiner Bürger derart, dass sie die Beamten gewaltsam daran hinderten. In der erregten Auseinandersetzung bezeichneten sich die Steiner als Stauffachers Söhne, die gegen die „Vögte“ (gemeint waren die Beamten) kämpften. Dass im Lauf dieser Vorgänge ein Hut auf eine Stange gesteckt und damit die erneute Anwesenheit von Vögten im Land

## STEINEN

– Steinen liegt 5 Kilometer nordwestlich vom Hauptort Schwyz entfernt, zählt 3274 Einwohner und wird auch als „Stauffacherdorf“ bezeichnet.

– „Chriesidorf“: Steinen wurde oft „Chriesidorf“ genannt, weil es bis nach dem Zweiten Weltkrieg während der Blütezeit der Kirschbäume von einem weissen Blütenmeer umgeben war. Weil Kirschen nicht nur gegessen, sondern – in destillierter Form – auch getrunken werden können, war das Thema „Hausbrennen“ stets von zentraler Bedeutung in Steinen.

– Jost Ribarys Schottisch „Steiner Chilbi“, 1933 an der Steiner Kirchweih zum ersten Mal gespielt, machte Steinen schweizweit bekannt.

symbolisiert wurde, belegt die Wirkungskraft der Befreiungstradition. Gegen Abend und nach sehr geschickten Bemühungen der Schwyzer Regierung beruhigte sich die Lage jedoch allmählich.

Dennoch reagierten die Bundesbehörden in Bern hart, weil sie die Aktion der Steiner als einen höchst kritischen Vorfall betrachteten, der landesweit den Ärger über die unbeliebten Rationierungsmassnahmen hätte befeuern können. Deshalb wurden in den nächsten Tagen um Steinen herum gegen 4000 (!) Soldaten aufgeboten. Diese Massnahme sollte sich zwar als überflüssig herausstellen, aber Bern sah das Potential, das in der Steiner Krise steckte. Dass die Truppen hernach unverrichteter Dinge wieder abzogen, bildete einen weiteren Meilenstein im Selbstbewusstsein der Steiner, die bis heute sich selbst und ihrer Unabhängigkeit treu geblieben sind. 🍷

# DIE MENSCHEN- UND NATUR- KUNDIGE.

56

|  
*Brunnen*

|  
59

DIE KINDERÄRZTIN MERCEDES OGAL  
LÄSST VIELE SAITEN IN IHRER  
BEHANDLUNG ZUM KLINGEN KOMMEN

von *Andreas Lukoschik*

Es gibt Ärzte, die sich in der Kenntnis der schulmedizinischen Naturwissenschaften eingerichtet haben und darin ihre Ergebnisse erzielen. Es gibt aber auch Ärzte, die ihr Wissen über die Schulmedizin hinaus auf alternative Heilmethoden ausweiten. Und dann gibt es Ärzte, die wissen, dass sich letztlich der Körper nur selbst heilen kann und deshalb alle (!) Möglichkeiten in Betracht ziehen, ihm dabei zu helfen.

Die Brunner Kinderärztin Mercedes Ogal gehört zur letzten Sorte – auf beeindruckende Weise. Eigentlich wollte sie zunächst Tierärztin werden. Weshalb sie mit zwölf (!) Jahren begann bei einem Tierarzt zu helfen. Der Grund: Ihr Vater war der Meinung, dass sie sich darunter einen „Streicheljob“ vorstellte. Und so besamte sie als Jugendliche Kühe und kastrierte Hunde und lernte den Job von der harten Seite kennen – was sie allerdings nicht störte. Sie wollte ja helfen. Nach dem Physikum an der Universität merkte sie jedoch, dass sie als Tierärztin das würde machen müssen, was der Tierbesitzer will. Nicht das, was sie als Ärztin für richtig hielt.

„Wenn ein Bauer sagt, dass eine Kuh nicht genug Milch gibt,“ sagt sie – und man merkt ihr immer noch an, dass sie diese Vorstellung schreckt – „dann hätte ich den Schlachtschein unterschreiben müssen. Das hätte ich gegen meine Überzeugung als Arzt aber nicht tun können.“

Deshalb sattelte sie um: auf Humanmedizin. Und erfuhr – erneut – das Privileg, schon während der Ausbildung in der Praxis assistieren zu dürfen. Diesmal bei einer Humanärztin – bei der sie die Akupunktur kennenlernte. Und die tibetische Medizin. Durch verschiedene Dozenten an der Universität kamen Homöopathie, Phytotherapie, ausleitende Verfahren und die alte Naturheilkunde hinzu.





„Ich gehe bei der Beratung davon aus, dass die Eltern eine natürliche Kompetenz für ihre Kinder haben und immer das Beste für sie wollen.“

Ich muss dann manchmal nur Mut machen, dass sie dem, was sie bei ihrem Kind spüren und wahrnehmen, auch trauen.“



„Dadurch konnte ich all dieses Wissen bereits im Studium integrieren, was unheimlich wertvoll war,“ sagt sie heute. „Denn die Schulmedizin sagt in vielen Bereichen – wie zum Beispiel bei Hauterkrankungen oder psychischen Krankheiten – recht schnell: `da können wir nichts machen!`. Durch mein zusätzliches heilkundliches Wissen habe ich mehr Möglichkeiten kennengelernt, andere Wege zur Heilung zu suchen – und zu finden.“

Und ganz ruhig fügt sie hinzu: „Man muss bereit sein, über den eigenen Horizont hinausblicken zu wollen. Dabei war und ist es mir wichtig, dass ich eine fundierte Basis habe, auf der ich stehen kann, wenn ich mich auf die Zehenspitzen stelle, um über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Sonst läuft man Gefahr, sich in abergläubischem Verhalten zu üben, statt zu wissen, was helfen kann.“

Als sie sich nach einigen Stationen (unter anderem als Oberärztin) an Kinderkrankenhäusern der Schweiz im Jahr 2004 in Brunnen niederliess, dachte sie, dass sie wohl zwei Jahre brauchen würde, ehe die Praxis richtig laufe. Darin irrte sie sich gründlich. Denn nach zwei Wochen war die Praxis voll. Heute kommen ihre kleinen Patienten mit ihren Eltern aus der ganzen Schweiz angereist, um ihren Rat und ihre Hilfe zu suchen.

Wie geht sie dabei in der Praxis vor?

„Wenn ich einen neuen Patienten sehe, dann laufen bei mir mehrere Prozesse ab: Wie bei den meisten Ärzten zunächst die schulmedizinische Differentialdiagnose. Gleichzeitig betrachte ich das Kind aus einem ganzheitlichen Blickwinkel, das heisst wie ist es nach der

traditionell chinesischen Medizin einzuordnen, wie ist sein Charakter, welcher Typus ist es, was passt zu dem Kind. Und dann vertraue ich auf etwas, was bestimmt jeder andere Mensch auch hat: Ein inneres Gespür, ob die Erkrankung etwas Ernstes ist und wo ich weitermachen soll. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass ich in der Schulmedizin sattelfest bin und mich auf mein Wissen verlassen kann – und zusätzlich die anderen Möglichkeiten seit vielen Jahren praktiziere. Dazu gehört auch, dass *ICH* – wenn ein Verfahren nicht greift – meinen Horizont erweitern muss. Das ist nicht die Pflicht des Patienten, sondern *meine* Aufgabe. Deshalb erweitere ich mein Spektrum ständig. Inzwischen kam medizinische Hypnose hinzu, Medical Taping, Kenntnisse zu Pränataleinflüssen sowie Bindungsverhalten, spirituelle Medizin und anderes.

Bei allem Wissen über die Kunst des Heilens war, ist und bleibt ihre Devise „Vorbeugen statt heilen!“ Deshalb berät sie die Eltern antizipierend. Das bedeutet: Sie informiert, wenn zum Beispiel das Kind mit zwölf Monaten zu trotzen beginnt, die Eltern darüber, wie sie darauf reagieren können, dass es dem Kind dabei gut geht – ihnen aber auch. Oder beim „Trocken werden“.

„Da gibt es Signale,“ sagt sie, „wann das Kind dazu bereit ist. Sie zu erkennen ist wichtig, denn den Zeitpunkt bestimmt das Kind durch seine Entwicklung. Nicht die Eltern und erst recht kein Entwicklungsfahrplan aus einem Lehrbuch. Deshalb ist es wichtig, dass die Eltern ihre Kinder beobachten, sich mit ihnen beschäftigen und sie in ihrem Autonomiebestreben positiv unterstützen.“

„Früher lernte eine junge Mutter das innerhalb der Grossfamilie,“ fährt sie auf ihre ruhige Art fort. „Da begegnete man natürlich auch vielen „alten Zöpfen“, aber es gab auch gute Tipps und Tricks, die auf kurzem Weg gelernt werden konnten. Heute gibt es das nicht mehr und deshalb ist manchmal die Kinderärztin die Ansprechperson für solche Themen.“

Sie gehe bei ihren Beratungen davon aus, „dass die Eltern eine natürliche Kompetenz für ihre Kinder haben und immer das Beste für sie wollen. Ich muss dann manchmal nur Mut machen, dass sie dem, was sie bei ihrem Kind spüren und wahrnehmen, auch trauen. Denn Kinder sind keine

kleinen Erwachsenen! Kinder machen alles dann, wenn der richtige Entwicklungszeitpunkt für sie gekommen ist und das Umfeld vertrauensvoll und förderlich ist.“

Wenn sie etwas aus ihrer ärztlichen Erfahrung allen Eltern mitgeben wollte, was wäre das?

Nach einer kurzen Nachdenkpause sagt sie: „Haben Sie nicht das Gefühl, sie seien schuld an etwas. Lernen sie sich wieder selbst zu spüren. Stehen Sie für sich selbst und für Ihre Bedürfnisse ein. Trauen Sie ihrem Bauchgefühl. Und geben Sie dieses Vertrauen und diese Sicherheit ihren Kindern mit.“

Und dann ist ihr noch etwas wichtig: „Ich bin übrigens der Überzeugung, dass man den Menschen, denen man in seinem Leben begegnet, nicht zufällig begegnet, sondern weil einen mit ihnen etwas verbindet. Deswegen bin ich auch den Eltern und meinen kleinen Patienten sehr dankbar, weil ich durch sie sehr viel auch für mich gelernt habe.“

Hat sie auch einen Ratschlag für den erwachsenen Leser?

Da lacht sie und sagt: „Neugier und Begeisterungsfähigkeit sind die Eigenschaften, die einen jung halten. Kinder haben eine unglaubliche Begeisterungsfähigkeit, die ihnen oft abhanden kommt, wenn sie sich einem Schema anpassen müssen. Es geht, glaube ich, darum, dass wir es schaffen, bei unseren Kindern und uns selbst diese Begeisterungsfähigkeit bis ins hohe Alter zu bewahren.“ 🍷



*Das Schrötermoos  
auf dem Mittleren  
Buechberg bei Tuggen  
FOTO: Stefan Zürrer*



*march*

# VON EINANDER LERNEN

62

*Lachen / Peking*

67

ER HAT SEINE KINDHEIT IN LACHEN  
ERLEBT, WURDE JESUIT UND ZOG IN  
DIE WELT HINAUS. HEUTE LEHRT ER IN  
PEKING AN DER UNIVERSITÄT WIRT-  
SCHAFTSETHIK: PROF. DR. STEPHAN  
ROTHLIN

von Andreas Lukoschik

**C**hina ist uns Europäern vermutlich so nahe wie das Unterhemd, das wir gerade tragen und das mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch dort produziert worden ist. Dennoch wissen wir wenig von den Menschen dort und reden immer von „China“, wenn wir eigentlich die Menschen meinen.

Der Lachner Jesuit Stephan Rothlin lebt seit 16 Jahren in China, leitet dort eine Beratungsfirma für internationale Unternehmen, die chinesisches Denken kennenlernen wollen und lehrt an der Universität Wirtschaftsethik. Im letzten Sommer genoss er als Urlaubsvertretung von Pfarrer Reto Müller die Zeit in Schwyz, arbeitete dabei an verschiedenen Publikationen und nahm sich Zeit für ein Gespräch mit dem Y-Mag.

? Herr Professor Rothlin, können wir hier offen miteinander reden oder muss die Schere im Kopf ihren Dienst verrichten, damit die chinesischen Staatsstellen keinen Anhaltspunkt für Kritik an ihnen haben?

! Das Ziel ist ja letztlich etwas zu verbessern. Deshalb sollte man die Spielregeln des Gastlandes einhalten und darauf achten, was man sagt.

? Die Chinesen wissen, dass Sie katholischer Priester sind?

! Ja. Aber mein Forschungsgebiet – Wirtschaftsethik – ist so anspruchsvoll, dass ich mich schon allein deswegen beschränken muss. Ich darf natürlich zuhause und in Europa Priester sein. Aber es war von Anfang an klar, dass ich als Wissenschaftler und Firmenchef in China bin, zumal mich die Universität ja auch berufen hat und mich wollte.

? Was können Sie den Chinesen an Ethik vermitteln? Nehmen die an, was Sie Ihnen vortragen, oder dienen Sie nur als nettes Feigenblatt?

! Zuerst einmal: Wir Schwyzer haben es ja auch nicht gern, wenn jemand zu uns kommt und gleich sagt, wie wir etwas machen müssen.

Zurück zu Ihrer Frage: Die Zeit der Jesuiten, die im 16. Jahrhundert nach China gekommen sind, wird in den Geschichtsbüchern sehr positiv dargestellt. Als Freunde von China und als einzige Ausländer, die nicht als Kolonialherren gekommen waren, sondern um die chinesische Kultur kennenzulernen. Dazu gehört auch, dass man die Sprache Chinas spricht. Da sind die Chinesen sehr sensibel. Denn sie sagen sich: Wenn Sie schon nicht chinesisch sprechen können, was können Sie dann von der Kultur verstehen? Chinesisch sprechen schafft man



natürlich nie perfekt, aber ich kann doch immerhin Vorträge auf chinesisch halten. Das erzeugt auch im Alltagsleben sofort eine gewisse Achtung, weil es eine wirklich schwierige Sprache ist.

Wenn man über ethische Fragen sprechen will, dann sollte man nicht gleich den Theaterdonner mit „Du musst..!“ und „Du sollst..!“ herausholen, sondern sachlich, detailliert und konkret darlegen, welchen wirtschaftlichen Schaden zum Beispiel Korruption verursacht. Nicht theoretisch. Sondern mit Zahlen und Fakten belegt. Zum Beispiel wo China in der Messung von Transparency International unter den korrupten Ländern rangiert. Und warum die vielen Kommissionen zwar aus der chinesischen Geschichte und einer Geschenkkultur heraus verständlich sind, wie sie aber einen wirtschaftlichen Prozess verzögern und dadurch konkrete Schäden verursachen.

Bestes Beispiel ist die Luft- und Wasserverschmutzung. Es fehlt ja nicht an Umweltgesetzen! Die sind „state of the art“! Aber eben durch Schmiergelder und so weiter kommt es zu der bereits jetzt dramatischen Situation. Die Konsequenzen muss man sachlich belegt aufzeigen.

Und noch etwas: Selbstverständlich hat sich Chinas schlechter Ruf bezüglich Schmiergeldzahlungen und dergleichen auch in anderen Ländern herumgesprochen, was die Chinesen auch nicht wirklich mögen. Denn ihr Ruf ist ihnen wichtig.

Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch: Ich mache hier nicht auf billigen Optimismus. Es ist noch ein harter Weg, den wir miteinander gehen müssen.

? Lässt sich in China auf dem Gebiet der Ethik Neues entdecken?

! Ja, zum Beispiel die „Selbstkritik“. Konfuzius ist ja der sachbezogen selbstkritische Mann, von dem man viel lernen kann. Das gilt auch für die Themenbereiche „Integrität“, „Ehrlichkeit“ oder „Zuverlässigkeit“.

Ich denke, wenn es darum geht, Chinesen auf einer partnerschaftlichen Basis zu überzeugen, dass sie sich als ernstzunehmende Partner an Spielregeln halten müssen, dann ist es sehr gut, auf die eigenen Quellen zu verweisen. Die bedeutendsten Proponenten für diese Argumentation sind der Jesuit Mencius – das ist die latinisierte

Form von Mengzi –, der überzeugt ist vom Guten im Menschen. Und Xunzi – *auszusprechen [Schün-ze]* –, der dazu im Gegensatz von den dunklen Seiten des Menschen überzeugt ist und sagt, wir Menschen seien korrupt und verlogen.

Nach 16 Jahren in China glaube ich, dass ich mir immer sowohl Xunzi wie auch Mencius vor Augen halten sollte.

? Was machen Sie in Ihrer „Beijing Rothlin International Management Consulting“?

! Wir organisieren Trainingsseminare – zum Beispiel für Manager von Daimler Benz – zu Themen wie „Umsetzung von ethischen Standards im Wirtschaftsleben“. Das ist ganz wichtig, weil mancher zu schnell zur Keule der „Compliance-Regeln“ greifen will und mit Strafen droht. Es ist wichtig, auf die Einhaltung der Gesetze zu verweisen. Und die Tatsache, dass man bestraft wird, wenn man sich nicht an sie hält, ist auch eine wichtige Botschaft. Aber es ist ebenso wichtig, durch Fallstudien seine Anforderungen an chinesische Mitarbeiter belegen zu können. Das ist für Manager, die sachbezogen denken, sehr nützlich für ihre Gruppenarbeit.

Die beiden Bereiche – Philosophie und Wirtschaft – sich einander ergänzen zu lassen, entspricht sehr meinem akademischen Selbstverständnis. Auch und gerade in einer komplexen und bisweilen brutalen Geschäftswelt.

? Wie muss ich mir Ihre Vorlesungen vorstellen? Unterrichten Sie in einem Fussballstadion? Oder wie gross sind die Hörsäle in China?

! Da gibt es eine für mich neue Entwicklung, auf die ich regelrecht abfare. Das sind die Online-Programme zur Fort- und Weiterbildung. In Europa sind wir in dieser Hinsicht vielleicht noch ein bisschen verschlafen. Aber an der Peking Universität und an meiner Universität für Oekonomie und Internationalen Handel ist allen klar, dass man mit Online-Kursen sehr viel mehr – und vor allem ganz unterschiedliche – Leute erreicht

Natürlich ersetzt ein Online-Kurs nie das Gegenüber, aber das Kommunizieren von ethischen Standards im Wirtschaftsleben – belegt durch Fallstudien und vielen Detailargumentationen –



"Konfuzius ist ja der sachbezogen selbstkritische Mann, von dem man viel lernen kann. Das gilt auch für die Themenbereiche „Integrität“, „Ehrlichkeit“ oder „Zuverlässigkeit“."

erreicht in Online-Kursen Menschen, die sich niemals in einen konventionellen Hörsaal setzen würden oder es sich weder zeitlich noch finanziell leisten könnten.

Die „University of Business and Economics“, an der ich unterrichte, hat im ganzen Land 60 Zentren mit circa 40 Millionen Studierenden, Hörerinnen und Hörern. Davon halten natürlich nicht alle bis zum Schluss durch. Aber das ist bei uns auch nicht anders.

Zwei chinesische Kollegen haben mir ermöglicht, in diesem Netzwerk auch meine Kurse anzubieten, in die ich dann auch andere Kollegen einbaue. Zum Beispiel einen Experten in „Engineering Ethics“ also in „Nachhaltigem Bauen“. Natürlich könnte auch ich mich in diesen Bereich einarbeiten, aber wenn ich einen Experten anbieten kann, der das Thema seit 30 Jahren erforscht und bearbeitet, dann hat das eine ganz andere Tiefe. In einem Hörsaal könnte ich diesen

Kollegen übrigens allein zeitlich gar nicht adäquat integrieren.

Und dann ist es auch eine typische chinesische Eigenart, in der Ausbildung immer nur von den Besten zu lernen. Nicht von der Nummer Zwei, sondern nur von der Nummer Eins.

? In welchen Bereichen forschen Sie in Ihrer Beratungsfirma, die ja die Umsetzung ethischer Werte in der Wirtschaft zum Thema hat?

! Der Schwerpunkt unserer Forschung ist Philanthropie, also das wohlthätige Engagement reicher Chinesen in gemeinnützige Projekte. Wir arbeiten zur Zeit an einer vergleichenden Studie zwischen Indien und China. In Indien gibt es ein neues Gesetz, nach dem Firmen verpflichtet sind, zwei Prozent ihres Gewinns für gemeinnützige Projekte auszugeben.

In China dagegen gibt es inzwischen viele jüngere Unternehmer, die sich fragen, in welchen sinnvollen Projekten sie sich engagieren könnten – auf freiwilliger Basis.

Unsere Hypothese ist, dass sich gemeinnützige Organisationen, die sich an die Richtlinien der Corporate Social Responsibility (CSR) halten, das Geld am kosteneffizientesten einsetzen. Das Ziel wäre, einen Index zu kreieren, der Philanthropen eine Orientierung gibt, in welchen Organisationen ihr Geld am effektivsten und sinnvollsten angelegt ist.

Wobei man wissen muss, dass es vor vielen Jahrzehnten bei den chinesischen Salzbaronen eine lange Tradition gab, sich sozial zu engagieren. Das entspricht wieder der oben erwähnten Strategie, den Chinesen nicht Warren Buffett oder Bill Gates als westliche Parade-Beispiele vor Augen zu halten, sondern Vertreter ihrer eigenen Kultur zu zitieren und als Beleg anzuführen.

"Ob die Katze  
schwarz oder weiss ist,  
ist unwesentlich.  
Sie muss die Mäuse  
fangen!"



? Wie wird das soziale Engagement der Kirchen in diesem Zusammenhang interpretiert?

! Die Chinesen achten sehr genau darauf, wie glaubwürdig man lebt. Deshalb hat der Kommunismus früherer Zeiten das soziale Engagement der Kirchen als eine Gefahr empfunden und die kirchlichen Witwen- und Waisenhäuser als die „verzuckerten Waffen des Kapitalismus“ gebrandmarkt.

Tatsache aber ist, dass das Christentum gerade von jüngeren Chinesen in den letzten Jahren ungeheuren Zulauf bekommen hat. Ich schätze die Zahl auf 70 bis 80 Millionen Christen. Wenn Sie zum Beispiel in den grossen Städten morgens um sieben in eine Messe gehen, dann sind dort – an ganz normalen Werktagen – die Kirchen voll. Die Hälfte davon sind junge Leute. Das ist wirklich eine epochale Entwicklung, weil es das noch nie in der Geschichte Chinas gegeben hat.

Die „Patriotische Katholische Kirche“ wird von der Partei zwar gesteuert, aber es kann das Evangelium gelesen werden und es wird nichts ausgefiltert. Auch beim Hochgebet wird der Papst erwähnt – wahrscheinlich mit grösserer Inbrunst als in europäischen Kirchen. Und die Mehrheit der Priester ist absolut loyal dem Papst und Rom gegenüber. Auch das muss man sich immer wieder vor Augen führen.

? Ist ihr oberster Chef gut für die Zusammenarbeit der katholischen Kirche mit der Partei Chinas?

! Papst Franziskus hat Xi Jinping (dem Staatspräsidenten der Volksrepublik China, Anm. der Red.) zu seiner Ernennung einen Brief geschrieben – UND hat eine Antwort bekommen. Das hat es vorher noch nie gegeben! Das ist ein Zeichen von Good Will.

Dabei hat sicherlich eine Rolle gespielt, dass Papst Franziskus nach dem Erdbeben 2013 in Sichuan nicht einfach gesagt hat „Wir beten für Euch“, sondern einen namhaften Betrag an die lokale Kirche gespendet hat. Da sind Chinesen sehr sensibel, dass man nicht nur Sprüche macht.

? Sie vertreten die These, dass Religion massgeblich dazu beitragen kann, die Entwicklung Chinas zu einem Rechtsstaat zu fördern? Wie das?

! Das war für mich die wesentliche Einsicht aus historischen und philosophischen Studien, zum Beispiel von Johann Adam Schall von Bell, einem Jesuiten, der im 17. Jahrhundert in China als Mandarin am Hofe des Kaisers von China gelebt und als Direktor des astronomischen Instituts gewirkt hatte. Er hat dargelegt, dass erfolgreiche Missionsarbeit nicht allein in der Evangelisierung besteht, sondern dass immer auch der Versuch damit verbunden ist, dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen. Die differenzierteste Argumentation in dieser Richtung können Sie bei dem deutschen Philosophen Hermann Lübbe in „Religion nach der Aufklärung“ (Graz, Styria Verlag, 1986) sehr schön nachlesen.

Beider These ist es, dass – wenn christliche Religionen nicht akzeptiert werden – auch immer etwas am Rechtsstaat hapert oder der Rechtsstaat noch nicht wirklich zum Durchbruch gekommen ist.

? Wie beurteilen Sie die Leistung der chinesischen Regierung, das Land vom Kommunismus zu einer offenen Wirtschaft hin gesteuert zu haben? Das ist bei 1,2 Milliarden Menschen, die einen ausserordentlichen Geschäftssinn haben, ja nicht ganz ungefährlich. Haben es die Regierungen bislang eigentlich nicht ganz schlecht hinbekommen?

! Ich denke schon. Deng Xiaoping hat das Ende der Verrücktheit der Kulturrevolution ganz pragmatisch auf den Punkt gebracht und gesagt: „Ob die Katze schwarz oder weiss ist, ist unwesentlich. Sie muss die Mäuse fangen!“ Mit dieser Bauernschläue hat er den Paradigmenwechsel ziemlich genial eingeleitet. Und seitdem findet der Prozess der historischen Struktur entsprechend statt. Das war – und ist – eine Abfolge an Dynastien.

Schauen Sie sich das Grab mit der Terrakotta Armee an. Das ist ein guter Ausdruck für die Abfolge von zutiefst antidemokratischen Dynastien.

Zur Zeit herrscht immer noch die Mao-Dynastie. Die „Söhne und Töchter der Freunde von Mao“ sind jetzt am Ruder. Eine solche Gruppe hat natürlich auch eine gewisse Kohäsion, aus der man keine grossen Veränderungen erwarten soll.

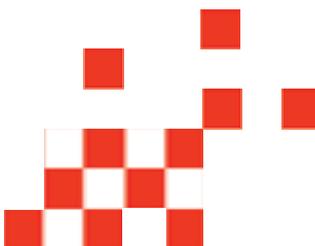
Ich denke dennoch, dass der Ruf nach Reformen immer lauter und auch im Rahmen dieser historischen Tradition umgesetzt werden wird.

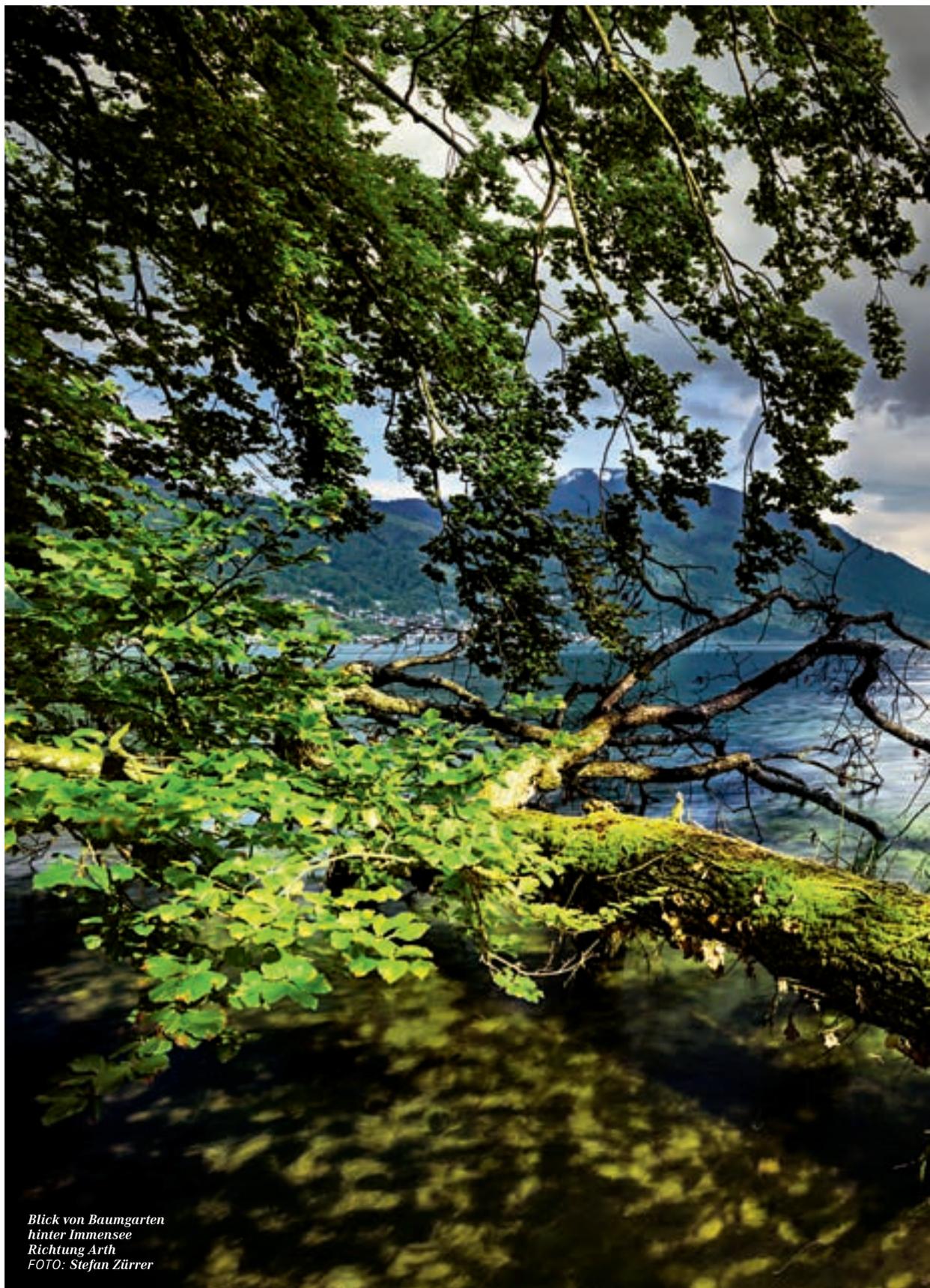
Erste Anzeichen von Mitgestaltung sieht man jetzt schon. Früher wurde einfach von oben aufgezungen, wo eine Autobahn gebaut wurde. Heute müssen in städtischen Regionen die Anrainer gefragt werden, um nicht unnötige Aufstände zu provozieren.

? Sie sind in Lachen aufgewachsen. Nun ist es von Lachen ja ein langer Weg bis Peking. Wie kam das. Warum nicht Thailand, Tansania oder Kolumbien?

! Ich komme aus einer Unternehmerfamilie. Mein Vater hatte eine Möbelfabrik, die viel für Möbel Pfister produziert hatte. Dadurch hatten wir schon früh Japaner, die in unserer Familie gelebt haben. Und dann kam eines Tages ein Steyler-Missionar nach Lachen und hat erzählt, was er in China erlebt hatte. Schon in dieser Zeit habe ich mir gedacht, dass das etwas für mich wäre.

Ich hätte mir auch vorstellen können, nach Japan zu gehen. Aber in Japan lebt man sicherlich in eher starren Strukturen, während China der Wilde Osten ist, wo alles in Bewegung ist. Und im Laufe meiner Schul- und Studienzeit, habe ich dann entdeckt, dass China seit vielen Jahrzehnten die besondere Liebe der Gesellschaft Jesu war. 🙏





*Blick von Baumgarten  
hinter Immensee  
Richtung Arth  
FOTO: Stefan Zürrer*



Küssnacht

# DER WIRK- WEISE

70

*Küssnacht*

73

... IST DIE PRÄZISE HERSTELLUNG  
HOMÖOPATHISCHER MITTEL BEI OMIDA  
GESCHULDET, IN KÜSSNACHT

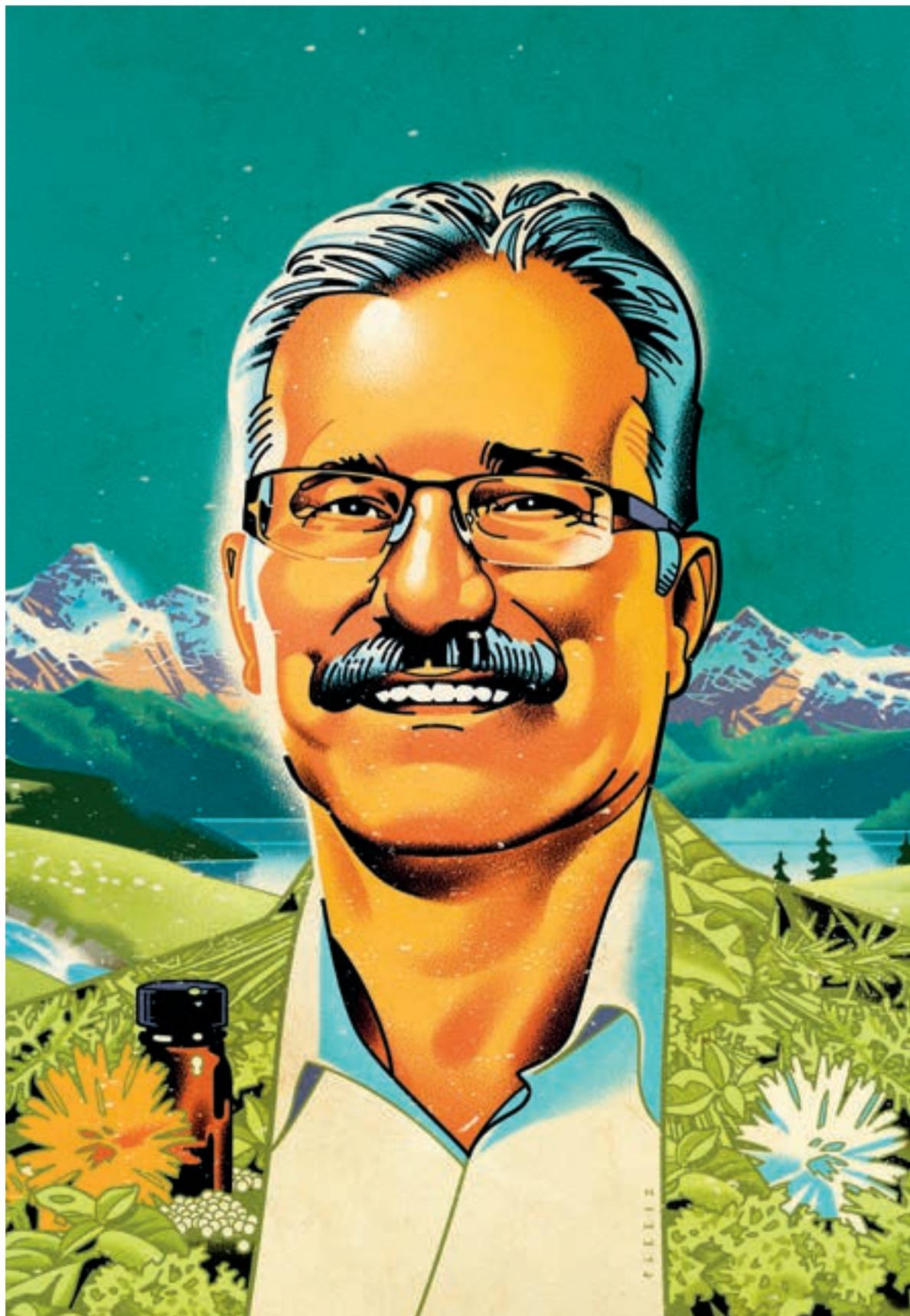
von *Andreas Lukoschik*

In Reinraum-Ästhetik sind die Mitarbeitenden in den Herstellungs-Räumen der OMIDA AG bei ihrer Arbeit. Mit weissen Hauben, weissen Kitteln und weissen Arbeitsschuhen sitzen sie an ihren Präzisionswaagen, die bis auf ein Tausendstel Gramm genau wiegen. Denn die Verarbeitung von Urtinktur und Alkohol wird hier nach den Vorgaben von Dr. med. Samuel Hahnemann (1755-1843), dem Entdecker des homöopathischen Prinzips, äusserst sorgfältig vorgenommen.

„Was ist an Hahnemanns Entdeckung dran, dem „*similia similibus curentur*“ – also „Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt“?“ will ich von Hans-Peter Häfliger, dem Geschäftsführer, wissen. „Haben wir es hier mit einem so genannten Placebo-Effekt zu tun, bei dem allein die Vorstellung, dass ein Mittel helfen wird, ausreicht, um die Selbstheilungskräfte zu mobilisieren?“

„Da will ich Ihnen gerne eine Erfahrung aus meinem eigenen Leben erzählen“, antwortet Häfliger ganz entspannt. „Vor zwölf Jahren wurde mein damals zweijähriger Sohn am Wochenende krank. Wir sind sofort zum diensthabenden Arzt gefahren, der ihn untersuchte, röntgte und feststellte: `Lungenentzündung´. Darauf gab er uns einen Antibiotika-Mix mit, um diese wirklich ernstzunehmende Erkrankung zu bekämpfen. Mein Sohn behielt diese Medizin aber nicht bei sich, sondern spuckte sie einfach aus. Was also tun? Notfallaufnahme? Antibiotika per Infusion? Bei einem Zweijährigen?“

In meiner Ratlosigkeit rief ich einen homöopathisch arbeitenden Kollegen an und bat ihn um Hilfe. Der fragte mich einiges zu den Symptomen meines Sohnes. Als ich alle Fragen beantwortet hatte, nannte er mir ein Mittel, das ich unserem Filius geben sollte. Allerdings müsse innerhalb der nächsten halben Stunde eine Veränderung eintreten, sonst könnte er auf die Entfernung



die Verantwortung nicht mehr übernehmen und wir müssten ins Spital. Ich gab meinem Sohn also die Globuli und nach einer Viertelstunde richtete sich der kleine Kerl auf und sagte: `Papi, ich habe Durst.` Das habe ich dem Kollegen erzählt, der sagte: `Ausgezeichnet. Alle drei Stunden jeweils 5 Globuli geben`. Am Montag ging meine Frau dann mit unserem Sohn und den Röntgenbildern zum Kinderarzt. Am Ende der Untersuchung sagte der: `Wenn ich diese Röntgenbilder nicht hätte, könnte ich das nie glauben! Bei ihrem Sohn kann ich höchstens Anzeichen einer abklingenden Bronchitis feststellen.`

Ich erzähle das, weil viele meinen, Homöopathie beruhe auf einem Placebo-Effekt. Aber eine so massive Erkrankung wie eine Lungenentzündung geht nicht einfach aufgrund eines Placebo-Effekts vorüber. Homöopathie wirkt!“

Das ist also geklärt.  
Bleibt die Frage nach dem „Wie?“

„Hier kommt das Thema Information ins Spiel“, so Hans-Peter Häfliger weiter. „In der homöopathischen Medizin ist die Information enthalten, die der Körper braucht, um die notwendigen Selbstheilungskräfte zu entfalten. `Information` ist natürlich ein Begriff, den Hahnemann Ende des 18. Jahrhunderts nicht kannte. Dennoch hat er diese geniale Methode der Verarbeitung von Urtinktur, Verdünnung und Dynamisierung entwickelt, die wir bis heute sehr gewissenhaft befolgen.“

Und dann kommt Häfliger zu dem Hauptargument aller Kritiker: „Sie werden auf molekular-stofflicher Basis in der Tat wenig in den Tinkturen messen können. Aber legen sie mal Informationen auf eine Waage – nicht mit einem Informationsträger wie einem Buch oder Handy, auf dem eine SMS steht. Nein, nur die Information. Und dann sagen Sie mir, – nur weil da nichts in Mikromilligramm gemessen werden kann – dass Informationen nicht wirken.“

## Was heilt, zählt...

... hat sich auch das Schweizer Stimmvolk gesagt und in der Volksabstimmung vom Mai

2009 zur Komplementärmedizin mit 69 Prozent *für* die Zusammenarbeit von Schul- und Komplementärmedizin gestimmt. Und für die Aufnahme von homöopathischen Produkten ins Grundangebot der Krankenkassen.

„So sehen das übrigens auch die Inder,“ erzählt Häfliger. „Dort kann man sich entscheiden, ob man die Ausbildung als allopathischer Schulmediziner macht, oder als Homöopath oder als ayurvedischer Arzt. Denn die mehr als eine Milliarde Menschen kann man allein mit allopathischer Medizin nicht gesund erhalten. Das ist viel zu teuer. Homöopathie dagegen nicht. Schauen Sie sich eine Zehn-Gramm-Flasche Globuli D/C 12 an. Wenn Sie die vielen von Hand vorgenommenen Herstellungsschritte berücksichtigen und dann sehen, dass eine solche Flasche nur 8.50 Franken kostet, dann ahnen Sie, dass man damit nicht reich wird.“

## Der Geist in der Flasche

Aber wie bekommt man die Information in die Flasche?

„Jetzt sind wir beim Thema, für das *wir* zuständig sind – das Verdünnen respektive Dynamisieren der Substanzen.“ Also die Arbeit von OMIDA in Küssnacht.

„Ausgegangen wird immer von der Urtinktur, in der eine Substanz wie etwa `Brechnuss` oder `Arnica` hochkonzentriert enthalten ist. 1500 solcher Urtinkturen haben wir in unserer Produktion, die wir auf Bestellung zu bestimmten Potenzen verdünnen. Wobei ich statt des Wortes `verdünnen` den Begriff `dynamisieren` vorziehe. Denn je höher die Potenz, um so energetischer ist das Mittel.“

D steht für Dezimalpotenzen (mit einem Mischungsverhältnis von 1:10). Diese Potenzen gehören mit C für Centesimalpotenzen (1:100) zu den gängigen Potenzen und werden bis zur Potenz C/D30 vor allem für körperliche und akute Erkrankungen eingesetzt. M steht für Mille, gemeint damit ist üblicherweise eine C1000. Ab C200 bezeichnet man die Potenzen als Hochpotenz, die eher im Bereich erbbedingter und psychischer Fragestellungen eingesetzt wird. Welche Substanz in welcher Potenz angewendet wird, entscheidet natürlich der Heilkundige“, erklärt Häfliger. „Wir sind nur die Hersteller. Aber je präziser der Heilkundige den Nagel mit seiner Diagnose auf den Kopf trifft, desto wirkungsvoller greift unsere Medizin.“

Und wie wird dynamisiert?

„Ein Beispiel: Für eine D14 Potenz, nehmen wir neun Teile Wasser-Alkoholgemisch und ein Teil einer D10 Tinktur. Auf das Tausendstel Gramm präzise. Dann wird das Fläschchen zwölfmal in einer ganz bestimmten Weise von Hand auf einen weich gepolsterten Schlagblock geschlagen. Das entspricht einer tiefen Erschütterung innerhalb der Flüssigkeit, die die Information der Substanz aktiviert oder – wie wir sagen – dynamisiert. So bekommt man eine D11 Potenz. Um die bestellte D14 Potenz zu bekommen, beginnt das Prozedere für die nächste Stufe von vorn: Neun Teile Wasser-Alkoholgemisch plus ein Teil dieser neu gewonnenen D11 Tinktur. Erneut schütteln und dann hat man eine D12 Potenz. Und so weiter.

Für jede neue Potenz muss eine neue, ungebrauchte Flasche verwendet werden. Das ist die Mehrglas-Methode und hat etwas mit Reinheit und Sorgfalt zu tun. Sie sehen: Das ist eine sehr aufwändige Produktionsmethode.“

Hat der Therapeut homöopathische Tropfen verschrieben, ist das Verdünnungsmittel reines Wasser. Für die Benetzung der Globuli verwenden die OMIDA-MitarbeiterInnen 86 prozentigen Alkohol, mit dem die Vorpotenz verdünnt und anschließend die Globuli benetzt werden, um hernach getrocknet zu werden. Es wird hochprozentiger Alkohol verwendet, weil er wenig Wasser enthält und die aus Zucker bestehenden Globuli so nicht ihre Form verlieren und zusammenkleben, sondern einzelne kleine Kügelchen bleiben.

„Mit diesem zeitaufwändigen Verfahren stellen wir manches Mittel sogar nur einmal im Jahr her“, sagt Häfliger, „je nach Bestellung. In jedem Fall bemühen wir uns, dass der bestellende Apotheker, Drogist oder Therapeut das Mittel innert 24 Stunden hat. Denn wie jeder weiss: Wer krank ist, möchte schnell gesund werden.“

Aufgrund ihrer aussergewöhnlich hohen Qualität ist OMIDA bei homöopathischen Einzelmitteln in der Schweiz inzwischen Marktführer. Und warum? Weil sich 95 Mitarbeiter mit ihrer Arbeit identifizieren, in der sie Medizin von Menschen für Menschen herstellen. Von Hand. So etwas findet man andernorts selten. Nicht so im Kanton Schwyz. 🇨🇭



*gersau*

*Hang am Rängg  
ob Gersau  
FOTO: Stefan Zürner*



# HERMANN HESSES

*Dichter am Berg*

## „PETER CAMENZIND“

76

*gersau*

77

von Andreas Lukoschik

**D**er Schwyz-Kenner weiß, ein Camenzind kann nur aus Gersau stammen. Und in der Tat hat der Literatur-Nobelpreisträger Hermann Hesse dem kleinen Schwyzer Ort am Vierwaldstättersee ein literarisches Denkmal gesetzt. Unabsichtlich. Sicherlich. Denn sonst hätte er Gersau nicht „Nimikon“ und die Rigi nicht „Sennalpstock“ genannt. Doch letzten Endes geht es in diesem wunderbaren Buch darum, nie zu vergessen, wo die Heimat ist, im Herzen und im Geiste. Hier eine Stelle vom Anfang des Buches, wo Peter Camenzind die Wolken entdeckt – und den Weitblick über die Schwyzer Bergen.

Meine Lieblinge aber, die ich dem glänzenden See und den traurigen Föhren und sonnigen Felsen vorzog, waren die Wolken. Zeigt mir das Ding, das schöner ist als Wolken sind! Sie sind Spiel und Augentrost, sie sind Segen und Gottesgabe, sie sind Zorn und Todesmacht. Sie sind zart, weich und friedlich wie die Seelen von Neugeborenen, sie sind schön, reich und spendend wie gute Engel, sie sind dunkel, unentrinnbar und schonungslos wie die Sendboten des Todes. Sie schweben silbern in dünner Schicht, sie segeln lachend weiss mit goldenem Rand, sie stehen rastend in gelben, roten und bläulichen Farben. Sie schleichen finster und langsam wie Mörder, sie jagen tausend kopfüber wie rasende Ritter, sie hängen traurig und träumend in bleichen Höhen wie schwermütige Einsiedler. Sie haben die Formen von seligen Inseln und die Formen von segnenden Engeln, sie gleichen drohenden Händen, flatternden Segeln, wandernden Kranichen. Sie schweben zwischen Gottes Himmel und der armen Erde als schöne Gleichnisse aller Menschensehnsucht, beiden angehörig – Träume der Erde, in welchen sie ihre befleckte Seele an den reinen Himmel schmiegt. Sie sind das ewige Sinnbild alles Wanderns, alles Suchens, Verlangens und Heimbegehrens. Und so, wie sie zwischen Erde und Himmel zag und sehrend und trotzig hängen, so hängen zag und sehrend und trotzig die Seelen der Menschen zwischen Zeit und Ewigkeit.

...  
Bald kam auch die Zeit, dass ich mich den Wolken nähern, zwischen sie treten und manche aus ihrer Schar von oben betrachten durfte. Ich war zehn

Jahre alt, als ich den ersten Gipfel erstieg, den Sennalpstock, an dessen Fuss unser Dörflein Nimikon liegt. Da sah ich denn zum erstenmal die Schrecken und die Schönheiten der Berge. Tiefgerissene Schluchten, voll von Eis und Schneewasser, grüngläserne Gletscher, scheussliche Moränen, und über allem wie eine Glocke hoch und rund der Himmel. Wenn einer zehn Jahre lang zwischen Berg und See geklemmt gelebt hat und rings von nahen Höhen eng umdrängt war, dann vergisst er den Tag nicht, an dem zum erstenmal ein grosser, breiter Himmel über ihm und vor ihm ein unbegrenzter Horizont lag. Schon beim Aufstieg war ich erstaunt, die mir von unten her wohlbekanntesten Schroffen und Felswände so überwältigend gross zu finden. Und nun sah ich, vom Augenblick ganz bezwungen, mit Angst und Jubel plötzlich die ungeheure Weite auf mich hereinbringen. So fabelhaft groß war also die Welt! Unser ganzes Dorf, tief unten verloren liegend, war nur noch ein kleiner heller Fleck. Gipfel, die man vom Tal aus für eng benachbart hielt, lagen viele Stunden weit auseinander.

Da fing ich an zu ahnen, dass ich nur erst ein schmales Blinzeln, noch kein gediegenes Schauen von der Welt gehabt hatte und dass da draussen Berge stehen und fallen und grosse Dinge geschehen konnten, von denen auch nicht die leiseste Kunde je in unser abgetrenntes Bergloch kam. Zugleich aber zitterte etwas in mir gleich dem Zeiger des Kompasses mit unbewusstem Streben mächtig jener grossen Ferne entgegen. Und nun verstand ich auch die Schönheit und Schwermut der Wolken erst ganz, da ich sah, in was für endlose Fernen sie wanderten. 📍



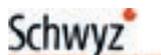
---

#### HAUPTSPONSOREN



---

#### SPONSOREN



---

SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | ADVISE TREUHAND AG · Region Zürich · Pfäffikon – Zug – Meilen | CHRISTEN AG · Bauunternehmung, Gartenbau, Transporte, Immobilien · Küssnacht am Rigi | CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | ELEKTRIZITÄTSWERK SCHWYZ AG · Schwyz | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | KOST HOLZBAU AG · Küssnacht | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH-HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz |

Hier bekommen sie das Y Mag  
– gratis –

SCHWYZ

KANTONALE VERWALTUNG SCHWYZ  
Bahnhofstr. 15  
6431 Schwyz

LANDGASTHOF ADLER  
Kapellmatt 1  
6436 Ried-Muotathal

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstr. 28  
6431 Schwyz

ERLEBNISWELT MUOTATHAL  
Balm  
6436 Muotathal

GABRIELE BATLOGG,  
PRIVATKOCHSCHULE  
Maihof  
6430 Schwyz

RESTAURANT ADELBODEN  
Schlagstrasse  
6422 Steinen

RESTAURANT KAISERSTOCK  
Kapellmatt 1  
6452 Riemenstalden

AESKULAP KLINIK, Empfang  
Gersauerstrasse 8  
6440 Brunnen

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE  
Zaystr. 42  
6410 Goldau

TIERPARK GOLDAU  
Parkstr.40  
6410 Goldau

MAX FELCHLIN AG  
Gotthardstr. 13  
6438 Ibach

CONVISA AG  
Herrengasse 14  
6431 Schwyz

VICTORINOX AG  
Schmiedgasse 57  
6438 Ibach

GASTHAUS PLUSPUNKT  
Rosengartenstr. 23  
6440 Brunnen

BSS ARCHITEKTEN AG SCHWYZ  
Palais Friedberg  
Herrengasse 41  
6430 Schwyz

**NEU** HAUG CAFÉ  
Postplatz 4  
6430 Schwyz

MARCH

DR.WYRSCH  
Gässlistr. 17  
8856 Tuggen

GUTENBERG DRUCK AG  
Im Sagenriet 7  
8853 Lachen

**NEU** MEDIOTHEK LACHEN  
Seestrasse 20  
8853 Lachen

**NEU** SPIEL- UND LÄSELADE LACHEN  
Kreuzplatz 6  
8853 Lachen

HÖFE

ZUM ADLER HURDEN  
Hurdnerstr. 143  
8640 Hurden

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstr. 3  
8808 Pfäffikon

SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3  
8808 Pfäffikon

VÖGELE KULTUR ZENTRUM  
Gwattstr. 14  
8808 Pfäffikon

PANORAMA RESORT & SPA  
Schönfeldstr.  
8835 Feusisberg

CONVISA AG  
Eichenstr. 2  
8808 Pfäffikon

SWISS CASINOS  
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG  
Seedammstr. 3  
8808 Pfäffikon

KÜSSNACHT

THEATER DUO FISCHBACH  
Kelmattstr. 22  
6403 Küssnacht

KÖST HOLZBAU  
Industrie Fänn Ost  
6403 Küssnacht am Rigi

KÜSSNACHTER DORFKÄSEREI  
Greppenstr. 57  
6403 Küssnacht

GERSAU

SCHULHAUS SUNNÄFANG  
Schulhausplatz 10  
6442 Gersau

KULTURWERK.CH  
Altes Rathaus  
6442 Gersau

EINSIEDELN

KLOSTERLADEN  
KLOSTER EINSIEDELN  
8840 Einsiedeln

BÜRGI BUREHOF  
Euthalerstr. 29  
8844 Euthal

BEZIRKSVERWALTUNG  
EINSIEDELN  
Hauptstrasse 78  
8840 Einsiedeln

EINSIEDLER TOURISMUS  
Hauptstrasse 85  
8840 Einsiedeln

**NEU** BENZIGER BUCHHANDLUNG  
Klosterplatz  
8840 Einsiedeln

DARÜBER HINAUS

An allen Filialen der  
SCHWYZER KANTONALBANK

THERMOPLAN AG  
Röhrlistrasse 22  
6353 Weggis

**NEU** ADVISE TREUHAND AG  
Seestrasse 409  
8706 Meilen





*the  
region  
of*